

Homosexuelle SeniorInnen – Lebensformen und (sozialpädagogische) Angebote

Bachelorarbeit von Meike Jakobs (24717)

Studiengang Soziale Arbeit

Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege (SAGP)

Betreuer: Prof. Dr. rer. Soc. M.A. Heinz Bartjes

Zweitprüferin: Prof. Dr. phil. Diplom-Soziologin Angelika Diezinger

Esslingen im November 2008

Vielen Dank all denen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben:
die Antworten hatten, Fehler fanden und sich für mich Zeit genommen haben.

Vorwort	2
Definitionen und Hinweise	4
Teil A: Lebensformen und -welten	6
1 Lebenswelten homosexueller Frauen und Männer im Wandel der Zeit	7
1.1 Verfolgung und Kriminalisierung	7
1.2 Rollenzwang und fehlende Vorbilder	9
1.3 Der Aufstand am Stonewall Inn und seine Auswirkungen	10
1.4 Homosexuelles Leben im 21. Jahrhundert	11
2 Umgang mit dem Stigma der Homosexualität	13
3 Auswirkungen auf die Lebensgestaltung heute	16
4 Zukunftswünsche, Zukunftsängste	18
5 Schluss von Teil A	20
Teil B: Angebote	21
6 Sozialpädagogische Aspekte der Arbeit mit alten Lesben und Schwulen	22
6.1 Die Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch	22
6.2 Das Konzept der Lebensbewältigung nach Lothar Böhnisch	27
7 Angebote für alte Lesben und Schwule in Deutschland	31
7.1 Angebote christlichen Ursprungs: die Beginenhöfe	31
7.2 Selbsthilfe im Verein: Village e.V.	32
7.3 Die reguläre Altenhilfe: Haus Asta Nielsen	34
8 Im Fokus: die Stadt München	35
8.1 rosaALTER	36
8.2 LeTRa	38
8.3 ASZ Isarvorstadt Caritas	40
8.4 SUB	42
8.4.1 Gay and Gray	42
8.4.2 Schwules Patenprojekt	43
9 Ideal und Wirklichkeit – Zusammenschau von Theorie und Praxis	45
10 Schluss	49

Anhang: Literatur- und Internetverzeichnis, Erklärung, Fragebögen

Vorwort

Lesbisches und schwules Leben spielt in unserer Gesellschaft auch im Jahr 2008 eine Rolle am Rand des ‚normalen‘ Lebens. Ein Großteil der Bevölkerung lebt heterosexuell und nimmt dies unausgesprochen auch von seinen Mitmenschen an. Dieser Heterozentrismus¹ schließt Homosexuelle in vielen Belangen aus, obwohl man davon ausgeht, dass fünf bis zehn Prozent der Bevölkerung lesbisch oder schwul sind und leben². Diese Exklusion gilt in besonderem Maß für den Bereich der Altenarbeit. Zwar erfährt dieser durch den demografischen Wandel in Deutschland³ und der damit steigenden Zahl an älteren Menschen zunehmend mehr Aufmerksamkeit, dennoch richten sich die angebotenen Programme für SeniorInnen im Normalfall nicht ausdrücklich an *alle* Menschen, egal ob homo- oder heterosexuell. Die Folgen sind, dass lesbische und schwule SeniorInnen nur selten erreicht werden und sich von Angeboten nicht angesprochen fühlen, weil für sie nicht erkennbar ist, ob sie für sie nutzbar sind⁴. Alte Lesben und Schwule erleben so eine zumindest doppelte Ausgrenzung⁵: die als alter Mensch und die als HomosexuelleR.

Die vorliegende Arbeit hat daher zwei Schwerpunkte: die Lebensformen und -welten homosexueller SeniorInnen und die Angebote im (sozialpädagogischen) Altenarbeitsbereich. Beide Aspekte werden getrennt in Teil A und Teil B dargestellt. Dabei wird zunächst überprüft, ob und warum gesonderte Angebote für alte Lesben und Schwule notwendig sind/sein müssen. Darauf aufbauend verdeutlichen die Konzepte der Lebensweltorientierung von Hans Thiersch und der Lebensbewältigung von Lothar Böhnisch, welche Gesichtspunkte für eine sozialpädagogisch fundierte Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen notwendig sind. Unterschiedliche deutschlandweite und lokal begrenzte Praxisbeispiele werden im Anschluss vorgestellt und mit den biografischen-praktischen und sozialpädagogisch-theoretischen Erkenntnissen verglichen. Zum Abschluss können so aktuelle Angebote der Altenarbeit beurteilt und Forderungen für die Zukunft gestellt werden.

In Teil A: Lebensformen und –welten, geht es zunächst in Kapitel 1 um die Erfahrungen, die homosexuelle SeniorInnen in ihren Leben gemacht haben. Dabei liegt der inhaltliche

¹ vgl. Kimmel et al. 2006, 10

² vgl. Landeshauptstadt München 2004, 1

³ vgl. Bundesministerium des Inneren:

http://www.bmi.bund.de/nn_121560/Internet/Navigation/DE/Themen/Bevoelkerungsentwicklung/bevoelkerungsentwicklung_node.html_nnn=true, Bevölkerungsentwicklung in Deutschland

⁴ vgl. Landeshauptstadt München 2004, 1

⁵ Diese Ausgrenzung vervielfacht sich, wenn zum Alter und der sexuellen Orientierung eine Behinderung und/oder ein Migrationshintergrund hinzukommen

Schwerpunkt auf Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts, da in diese Zeitspanne Jugend und frühes Erwachsenenalter heutiger SeniorInnen fallen. Vor dem geschichtlichen Hintergrund können die Schwierigkeiten beleuchtet werden, mit denen Homosexuelle zu dieser Zeit umzugehen hatten. Darüber hinaus erläutert dieser Abschnitt der Arbeit, wie sich die gesellschaftliche und politische Einstellung ihnen gegenüber bis ins 21. Jahrhundert gewandelt hat.

Welche Strategien alte Lesben und Schwule in ihrer Jugend anwandten und anwenden mussten, um mit den vorherrschenden Vorurteilen und der Ausgrenzung umzugehen, wird im zweiten Kapitel anhand von Erving Goffmans Definitionen und Ausführungen zu Stigma und Stigma-Management deutlich gemacht.

Aufbauend auf dieses Grundwissen konkretisiert der nächste Punkt, welchen Einfluss die damaligen politischen und gesellschaftlichen Einstellungen auch im Jahr 2008 noch auf homosexuelle SeniorInnen haben. Auch in Kapitel 4 wird dieser Einfluss deutlich: Hier werden die Zukunftswünsche und –erwartungen der Zielgruppe dokumentiert, die unter anderem durch die Umfrage ‚Unterm Regenbogen‘⁶ der Landeshauptstadt München offensichtlich werden. Dies unterstreicht die Notwendigkeit von gesonderten Angeboten für homosexuelle SeniorInnen, nachzulesen in Kapitel 5.

Diese Erkenntnisse aus Teil A bilden das Fundament für den folgenden Abschnitt B.

In Teil B: ‚Angebote‘ geht es um den Vergleich von theoretisch fundierten Forderungen der Sozialpädagogik mit der (bestehenden) Praxis. Dazu werden zunächst unter Punkt 6 die Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch und das Konzept der Lebensbewältigung nach Lothar Böhnisch vorgestellt und auf die speziellen Bedürfnisse homosexueller SeniorInnen übertragen. Dadurch wird deutlich, welche Strukturen grundlegend für die Arbeit mit der Zielgruppe sind und welchen Interventionsprinzipien die Soziale Arbeit dabei folgen sollte.

Im Anschluss werden ausgewählte bereits bestehende Möglichkeiten für alte Lesben und Schwule vorgestellt. Kapitel 7 hat dabei drei sehr unterschiedliche Projekte/Vereine in Deutschland im Blick, während Kapitel 8 den Schwerpunkt auf die Stadt München legt und die dortigen Projekte detailliert vorstellt.

Alle präsentierten Einrichtungen und Maßnahmen werden anschließend mit den in Kapitel 6 festgestellten Anforderungen verglichen und überprüft. Dabei wird deutlich, in wie weit sie ausreichend, unpassend oder lückenhaft sind.

Der Schluss fasst die Ergebnisse dieser Arbeit zusammen. Antworten auf die Leitfragen dieser Arbeit – Notwendigkeit und Qualität der bestehenden Angebote – sind hier ebenfalls zu finden.

⁶ vgl. Landeshauptstadt München 2004

Definitionen

▪ **Alter**

Die Begriffe ‚Alte Menschen‘, und ‚SeniorInnen‘, beziehen sich in Anlehnung auf die Definitionen Peter Lasletts⁷ auf Personen ab dem dritten Lebensalter. Auf diejenigen, die in der Regel nicht mehr aktiv im Berufsleben stehen und ihre Welt noch bewusst (mit)gestalten, sowie die, die bereits Hilfe von außen benötigen oder in vollkommener Abhängigkeit von Unterstützungsleistungen stehen. Dabei bezieht sich der Begriff weniger auf eine genaue Altersspanne, als auf die jeweilige Situation und das eigene Gefühl dieser Menschen.

Zudem variieren die Definitionen von ‚Alter‘ und der ‚älteren Zielgruppe‘ in den in dieser Arbeit verwandten Büchern und vorgestellten Einrichtungen stark. Eine genauere Abgrenzung kann und soll deshalb nicht vorgenommen werden.

▪ **Homosexualität**

Homosexualität meint sowohl lesbische Frauen als auch schwule Männer. Der Begriff beinhaltet dabei mehr als eine rein sexuelle Orientierung, sondern bezieht sich ebenso auf Liebe, Romantik und Lebensführung gleichgeschlechtlich liebender Menschen. Ihr gegenüber steht die Heterosexualität, die ebenfalls eine mehr als rein sexuelle Orientierung gegenüber Angehörigen des anderen Geschlechts meint.

▪ **Szene**

Szene bezeichnet einen „charakteristische[n] Bereich für bestimmte Aktivitäten“⁸. In diesem Fall bezieht sich der Begriff auf die homosexuelle Subkultur und ihre Angebote zu denen Kneipen, Clubs und Cafés genauso gehören wie Magazine, Online-Portale, Veranstaltungen und Freizeitangebote.

Die Begriffe Soziale Arbeit, Sozialarbeit und Sozialpädagogik und die dazugehörigen Adjektive werden synonym verwendet.

⁷ vgl. Laslett 1995, 34-39

⁸ Meyers großes Taschenlexikon 2006, 7521

Hinweise zu dieser Arbeit

Diese Arbeit hat die besonderen Lebensformen und -welten von und die sozialpädagogischen Angebote von Lesben und Schwulen in Deutschland zum Thema. Gleichwohl ist der Autorin bewusst, dass es neben der Hetero- und Homosexualität noch andere Lebensformen gibt. Auf Grund der Rahmenbedingungen und dem Mangel an deutschsprachigen Publikationen war es jedoch nicht möglich, sowohl auf Homosexuelle als auch auf Bisexuelle, Transgender und Intersexuelle mit Migrationshintergrund oder Behinderung einzugehen.

Darüber hinaus ist der Autorin bekannt, dass Frauen und Männer in der Gesellschaft nach wie vor nicht gleichberechtigt sind und dass diese Ungleichheit auch Auswirkungen auf alte Lesben hat. Im Vergleich zu älteren Schwulen sind sie deshalb benachteiligt. Auf diesen Unterschied wird in dieser Arbeit nur am Rande eingegangen, weil das Thema sonst den Rahmen sprengen würde.

Teil A

Lebensformen und -welten

1 Lebenswelten homosexueller Frauen und Männer im Wandel der Zeiten

Menschen, die heute – 2008 – zur Generation 65plus gehören, wurden in den 20ern, 30ern oder 40ern des letzten Jahrhunderts geboren. Sie haben das nationalsozialistische Deutschland und seine Auswirkungen mehr oder minder bewusst erlebt, ein Teil verbrachte sogar seine Adoleszenz und das frühe Erwachsenenalter in dieser Zeit. Andere wuchsen in den Nachkriegswirren und den 1950/60er Jahren heran. Als die Studentenunruhen und die damit einhergehende gesellschaftliche Liberalisierung Ende der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts stattfanden, waren sie bereits erwachsen. Dies muss man sich bewusst machen, wenn man darüber sprechen möchte, was ältere Menschen geprägt und bewegt hat. Sie sind aufgewachsen in einer Zeit, in der Lesben und Schwule im Bild der Öffentlichkeit nicht als normal existierten und existieren durften. Männliche Homosexualität stand unter Strafe, weibliche wurde nicht wahrgenommen – Verheimlichung und Verhaftungen waren an der Tagesordnung. Dieses Kapitel widmet sich zum besseren Verständnis der Lebensformen und -welten den damaligen Umständen, in denen die heutigen SeniorInnen aufwuchsen und lebten.

1.1 Verfolgung und Kriminalisierung

Insbesondere männliche Homosexualität stand in Deutschland lange Zeit als sittenwidrige Tat unter Strafe. Schwule galten als kriminell, wurden verfolgt und verhaftet. Die gesetzliche Grundlage war der so genannte „Unzucht-Paragraf“ 175 des Strafgesetzbuches (StGB), der bereits 1871 in Kraft trat. Nach der Machtergreifung Hitlers wurde diese Regelung massiv verschärft und erweitert durch die Paragraphen 175a und 175b StGB. Dadurch drohte schwulen Männern bis zu zehn Jahren Haft, etwa wenn einer der Partner unter 21 Jahre alt war oder als Stricher arbeitete. Homosexuelle Handlungen, selbst das Küssen, waren nun strafbar. Viele Männer wurden auf Grund dieses Gesetzes verfolgt, angeklagt und eingesperrt – etliche kamen zudem in Konzentrationslagern um, oft nachdem sie bereits ihre Haftstrafen abgeleistet hatten. Ihre genaue Zahl war dabei lange umstritten: Heute wird von 50.000 Gerichtsurteilen in den Jahren von 1933 bis 1945 und vermutlich 6.000 bis 9.000 in Konzentrationslagern und an anderen Orten umgebrachten Schwulen ausgegangen⁹.

Während männliche Homosexualität geahndet und verfolgt wurde, war von lesbischen Frauen so gut wie nie die Rede: „Weibliche Homosexualität war nicht strafbar, dies machte es aber auch leichter, dieses Thema totzuschweigen. So existierten Lesben im

⁹ vgl. Bochow 2005, 22

Bild der Öffentlichkeit eigentlich überhaupt nicht“¹⁰. Zwar gab es Überlegungen, auch die gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Frauen im Deutschen Reich unter Strafe zu stellen, doch wurde dies für unnötig betrachtet, da sie als nicht bedrohlich angesehen wurde. Der §175 StGB war zum „Schutz der Zeugungsfähigkeit [gedacht, M.J.]. Die Frau ist – anders als der Mann – stets geschlechtsbereit.“¹¹ Männliche Homosexualität bedrohte also den Fortbestand des deutschen Volkes, während lesbische Frauen immer noch ‚bevölkerungspolitisch nutzbar‘ waren¹². Die oberste Sorge lag darin, dass zu selbstbewusste Frauen eine Ursache für männliche Homosexualität sein konnten, da ihnen die weiblichen Reize fehlten.

Frauen wurden, ob als Lesbe oder nicht, im Dritten Reich nicht Ernst genommen und hatten wenig Rechte. Dennoch war man darauf bedacht, sie nicht zu autonom werden zu lassen. Frauenorganisationen galten als Sammelbecken für diejenigen, die sich der Gebärmaschinerie des Deutschen Reiches entziehen wollten. So blieb für lesbische Frauen ebenfalls nur das Leben im Geheimen.

Nach dem Ende des Faschismus wurde die Fassung des §175 StGB von 1935 in der BRD aufrechterhalten. Homosexuelle Opfer hatten kein Anrecht auf Wiedergutmachung zu erwarten und galten als vorbestraft. Die Stigmatisierung und Kriminalisierung von männlicher Homosexualität bedeutete in den 1950er und 1960er Jahren zwar keine tödliche Bedrohung mehr, wurde ansonsten jedoch intensiver und nachhaltiger fortgeführt als jemals zuvor¹³. Die Verhaftungen und Verurteilungen gingen weiter und wer nicht in die Fänge der Polizei geriet, lebte „in der ständigen Gefahr von Erpressungen, Kriminalisierung und Vernichtung [...] [der eigenen, M.J.] bürgerlichen Existenz.“¹⁴ Schwule Männer wurden dabei nicht nur durch den §175 StGB kontinuierlich bedroht. Die großstädtischen Polizeiämter führten zudem so genannte ‚Rosa Listen‘, in denen homosexuelle Männer verzeichnet waren. Diese Listen waren zum Teil schon vor dem Dritten Reich angelegt worden und wurden während der Adenauer-Zeit weitergeführt und vervollständigt, so dass Schwule jederzeit identifiziert werden konnten¹⁵.

Der gesellschaftliche Druck war so groß, dass Schwule zu dieser Zeit als die am meisten suizidgefährdete Gruppe galten. Erst 1969, ungefähr zur Zeit der Studentenunruhen, kam es zu einer Änderung des Gesetzes: §175a StGB entfiel vollständig und homosexuelle Handlungen waren nur noch strafbar, wenn sie von oder an Minderjährigen (unter 21

¹⁰ Wernicke 2002b, 10

¹¹ BAK R22/973 in Schoppmann 2002, 74

¹² vgl. BAK R 61/127 in Schoppmann 2002, 74: Gemeint war damit, dass Frauen trotz ihrer Liebe zum eigenen Geschlecht schwanger (gemacht) werden konnten. Auch wenn der Text das nicht so wiedergibt, so drängt sich der Gedanke ‚Fortbestand des Volkes durch Vergewaltigung‘ doch auf.

¹³ vgl. Bochow 2005, 9

¹⁴ Bochow 2005, 25

¹⁵ vgl. Bochow 2005, 82

Jahren) durchgeführt wurden. 1973 sank die Volljährigkeitsgrenze auf 18 Jahre – auch beim Paragrafen 175 StGB. Erst 1994 wurde er vollständig aus dem Gesetz gestrichen.

In der DDR wurde der unter Hitler verschärfte Paragraf 175 StGB zu nationalsozialistischem Unrecht erklärt und nicht mehr angewandt. Im Nachfolgeparagraf 151 StGB-DDR wurden einvernehmliche gleichgeschlechtliche Handlungen unter Erwachsenen 1968 entkriminalisiert. Doch trotz der im Vergleich zur BRD liberaleren Einstellung des Gesetzgebers hatten es homosexuelle Frauen und Männer hier auch nicht leichter. Genau wie im Westen lebten sie als Minderheit am Rand der Gesellschaft. Eigene Interessen konnten sie in einem Land, in dem es nur eine eingeschränkte Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit gab, nicht durchsetzen¹⁶.

1.2 Rollenzwang und fehlende Vorbilder

Die 1950er Jahre waren die Blütezeit der bürgerlichen Kleinfamilie. Vater, Mutter, mehrere Kinder – so stellte man sich das Familienideal vor. Der Mann ging arbeiten, die Frau versorgte ihn, die Kinder und den Haushalt im Hintergrund. Menschen, die nicht in dieses Schema passten, wurden ausgegrenzt und hatten es deutlich schwerer, ihren Weg zu finden. Die Rolle der Frau war der des Mannes klar untergeordnet. Homosexualität galt als Krankheit und existierte nicht. Man kannte offiziell niemanden, die oder der mit einer/einem PartnerIn des eigenen Geschlechts lebte und man wollte auch niemanden kennen. Homosexualität spielte sich im Geheimen ab, hinter verschlossenen Türen und, bei Männern, durch schnellen Sex in öffentlichen Parks und Toiletten, den so genannten Klappen. Langfristige Beziehungen einzugehen war nicht einfach. Einschlägige Zeitschriften waren den meisten nicht zugänglich, das Internet noch nicht erfunden und Gruppierungen und die wenigen Kneipen konnten lediglich durch Mundpropaganda bekannt gemacht werden.

Lesben und Schwule waren zu dieser Zeit häufig verheiratet – oft obwohl oder gerade weil sie wussten, dass sie sich vom eigenen Geschlecht angezogen fühlten. Es war mitunter die einfachste Lösung, denn Heterosexualität war das einzig denkbare Lebensmodell. Frauen, die nicht verheiratet waren, hatten einen sehr schlechten wirtschaftlichen Stand, Probleme bei der Wohnungssuche¹⁷ und oft den erniedrigenden Ruf einer alten Jungfer. Viele der älteren Lesben berichten insbesondere von der Angst, mit diesem Stempel versehen zu werden¹⁸. In Zeitdokumenten wie der Abhandlung „Die Unverheirateten“ von

¹⁶ vgl. Bochow 2005, 28

¹⁷ An unverheiratete Frauen wurde nicht vermietet, sie konnten maximal zur Untermiete wohnen.

¹⁸ vgl. Plötz 2006, 26ff

Prof. Dr. Erich Stern aus dem Jahr 1957 wird deutlich, welcher Makel es war, nicht verheiratet zu sein.¹⁹ Eine typische alte Jungfer war demnach oft hässlich, ihr mangelte es an Anmut, sie war wenig intelligent, verhielt sich infantil und hatte kein Interesse an sexuellen Aktivitäten. Kurzum: Sie war jemand, den niemand wollte – der letzte Rest auf dem Heiratsmarkt, über den man sich gerne lustig machte. Mit so einem Etikett wollte keine Frau gern versehen werden.

Männer konnten eher als Junggesellen leben, doch wurden auch sie kritisch beäugt. Der Ruf des eingefleischten Junggesellen war zwar weniger diskriminierend als der der alten Jungfer und deutete eher auf ein Desinteresse an Bindung und Eigenbrötlertum als auf große Makel hin²⁰. Dennoch war auch für sie der normative Druck oft zu hoch, als dass sie eine Hochzeit hätten ablehnen können. Eine Eheschließung war der Weg, sich Gerüchten und der Beobachtung zu entziehen und mitunter auch mit der Hoffnung verbunden, die eigene Homosexualität heilen zu können²¹.

Die soziale Reputation und die wirtschaftliche Existenz von Lesben und Schwulen war jederzeit durch Aufdeckung ihres Lebensstils bedroht²². Der Beruf, die Wohnung, die nachbarschaftliche Integration und sehr viel mehr standen und fielen mit der Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Norm.

Es fehlte an positiven Vorbildern für Lesben und Schwule. Sie standen kannten in der Regel niemanden, der so fühlte wie sie und konnten auch selten darüber sprechen. Bekanntschaften erfolgten zufällig oder über Umwege. Es gab kaum Aktivitäten innerhalb der Szene und sehr selten, beispielsweise in großen Städten, Netzwerke homosexueller Menschen. All dies hat sich erst seit den 1970er Jahren entwickelt.

1.3 Der Aufstand am Stonewall Inn und seine Auswirkungen

Die Umstände der Jahrzehnte während und nach der nationalsozialistischen Herrschaft hatten zur Folge, dass lesbisches und schwules Leben in der Öffentlichkeit nicht stattfand. Nicht nur das: Sie nahmen den Homosexuellen jegliche Möglichkeit sich zu vernetzen und sich so für eine gemeinsame Sache einsetzen zu können. Dies änderte sich erst in der Zeit der Studentenbewegung Ende der 1960er Jahre. Beeinflusst von den Protesten in den USA gegen den Vietnamkrieg, gingen auch in Deutschland junge Menschen, SchülerInnen und StudentInnen auf die Straßen, um gegen die vorherrschenden Machtverhältnisse zu demonstrieren. Die Emanzipationsbewegung von lesbischen Frauen

¹⁹ vgl. Stern 1957, 5ff

²⁰ vgl. Stern 1957, 13-18

²¹ vgl. Berger 1982, 131f in Wernicke 2002b, 11

²² vgl. Wernicke 2002b, 11

und schwulen Männern nahm zu dieser Zeit ebenfalls ihren Anfang. Als im Juni 1969 vor dem Stonewall Inn, einer Kneipe in der New Yorker Christopher Street, homosexuelle Frauen und Männer gemeinsam auf die Straße gingen, um gegen polizeiliche Willkür und Unterdrückung aufzubegehren, war das der Startschuss für eine Bewegung in der ganzen westlichen Welt. Die Lesben und Schwulen gingen dabei nur kurz gemeinsame Wege: Während die Männer sich um Anerkennung und Gleichberechtigung von Schwulen bemühten, waren Lesben eher in der Frauenbewegung verwurzelt²³. Erklärbar ist dies mit der unterschiedlichen Sichtbarkeit von Männern/Schwulen und Frauen/Lesben. Letztere mussten überhaupt erst auf sich aufmerksam machen, um als (frauenliebende) Frauen in der Gesellschaft wahrgenommen zu werden. Sie emanzipierten sich und schufen für sich autonome Lebensstrukturen. Die vorangegangenen Ausführungen machten bereits deutlich, wie wenig sie anerkannt wurden – während die Angst und Abneigung vor Schwulen groß war, nahm man Frauen eigene Interessen, eine eigene Sexualität oder mehr erst gar nicht ab. Ihr Weg in die Selbstbefreiung konnte daher nicht der gleiche sein wie der der Männer.

Die Ereignisse vor dem Stonewall Inn wirken heute noch nach. Auch fast 40 Jahre später gehen jeden Sommer Lesben und Schwule auf der ganzen Welt auf die Straße, um an die Unruhen in der Christopher Street zu erinnern und weiter für Gleichberechtigung zu kämpfen. Heute kann man die Lebenswelten, den Kampfgeist und die Einstellung von Homosexuellen oftmals davon ableiten, ob sie zur Generation vor oder nach den Ereignissen vor dem Stonewall Inn gehören. Diejenigen, die zur Zeit der Demonstrationen junge Erwachsene waren, engagierten sich womöglich und konnten einen ganz anderen Lebensstil pflegen. Dahingegen profitierten die, die zu dieser Zeit schon älter und vielleicht verheiratet waren, zwar von der langsam erfolgenden Liberalisierung, waren in ihren Leben aber oft schon zu eingefahren und gewöhnt daran, sich in einem Leben voller Diskriminierungen einzurichten, dass sich für sie nicht mehr viel verändert hat.

1.4 Homosexuelles Leben im 21. Jahrhundert

Seit den Protesten vor dem Stonewall Inn hat sich in den USA, in Deutschland und den westlichen Ländern einiges verändert: Homosexualität steht nicht mehr unter Strafe, Lesben und Schwule müssen sich nicht mehr unbedingt verstecken und immer mehr in

²³ vgl. Fuchs 1992, 574

der Öffentlichkeit stehende Personen wagen ihr Coming-Out²⁴. Diese ‚Errungenschaften‘ wurden hart erkämpft. Insbesondere das Auftreten von HIV und AIDS Mitte der 1980er Jahre sorgte dafür, dass die Diskriminierung wieder zunahm. Die Krankheit AIDS galt als ‚Schwulenseuche‘, weil sie sich zunächst innerhalb der Szene (und unter Drogenkonsumenten) verbreitete. Homosexualität erhielt erneut einmal das Stigma einer Krankheit²⁵. Mittlerweile ist bekannt, wie das HI-Virus übertragen wird und dass nicht die Schwulen die alleinige Schuld an seiner Ausbreitung tragen.

Seit 2001 besteht in Deutschland für Homosexuelle die Möglichkeit einer Verpartnerung nach dem Lebenspartnerschaftsgesetz (LPartG). Dieses ist zwar nicht mit der Ehe gleichgestellt und beinhaltet deutlich mehr Pflichten als Rechte, doch sollte es der Vollständigkeit halber hier erwähnt werden. Im privatrechtlichen Bereich verbietet das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) zudem eine Schlechterstellung wegen des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung. Das ist zwar ein Meilenstein, aber dennoch ist eine völlige Gleichberechtigung noch nicht erreicht.

Gravierende Unterschiede findet man immer noch im Vergleich der Lebensräume Stadt und Land. Während in Ballungszentren Lesben und Schwule wesentlich sichtbarer zum alltäglichen Bild gehören, hat sich in ländlichen Gegenden noch nicht allzu viel entwickelt. Vielerorts herrschen hier noch die Denkweisen aus der ‚guten alten Zeit‘.

Homosexualität ist auch heute noch mit einem Stigma belegt. Mit dem Wort ist nach Goffman die Kategorisierung von Menschen gemeint²⁶. Das bedeutet, dass Zugehörige von Gruppen mit bestimmten Attributen in Verbindung gebracht werden. Goffman bezieht sich dabei in seinen Ausführungen nicht ausschließlich auf die gleichgeschlechtliche Liebe, führt sie aber mehrfach als Beispiel auf. Heute werden mit dem Stigma Homosexualität andere, nicht mehr ausschließlich negative Attribute, assoziiert als vor fünfzig Jahren. Doch die Klischees sind oft nur auf den ersten Blick unverfänglich: Der Schwule an sich ist feminin, wird Friseur oder Designer, geht gerne mit seiner besten Freundin Schuhe einkaufen, hat mehr Kosmetikartikel in seinem Schrank als die Durchschnittsfrau und ständig wechselnde Beziehungen. ‚Schwul‘ ist eines der gängigsten Schimpfwörter auf und jenseits von deutschen Schulhöfen. Welcher ‚echte Kerl‘ lässt sich so etwas schon nachsagen? Die typische Lesbe hingegen hat kurze Haare, kann Autos reparieren, schaut gerne Fußball und ist oft Männerhasserin –

²⁴ Die Entwicklung ist in den einzelnen Ländern der Welt sehr unterschiedlich. In Skandinavien oder Spanien gibt es eine der Ehe gleichgestellte Lebenspartnerschaft für Homosexuelle, im Irak dagegen droht Lesben und Schwulen beispielsweise die Todesstrafe.

²⁵ Beispielsweise verlangte der CSU-Politiker Peter Gauweiler die Gettoisierung von homosexuellen AIDS-Kranken Anfang der 1990er Jahre.

²⁶ vgl. Goffman 1975, 9

höchstwahrscheinlich, weil sie selbst keinen abgekriegt hat. Beide, Lesben und Schwule, fallen immer noch aus dem Rahmen.

Dabei ist homosexuelles Leben vielfältig. Es spielt nicht nur eine Rolle, dass ein Mensch einen anderen des gleichen Geschlechtes sexuell begehrt. Es geht auch darum, was dieser Mensch mag, was ihn ausmacht und das ist so verschieden wie überall sonst auch. Dies spiegelt sich auch im Alltag wieder.

Es gibt in beinahe jeder Stadt und vielen Landkreisen eine eigene homosexuelle Subkultur (die Szene) mit Kneipen, Clubs, Organisationen, eigenem Hilfsnetzwerk und vielem mehr²⁷. Lesben und Schwule haben ihre eigenen Magazine und Onlineportale, die Kontaktaufnahmen und Austausch wesentlich erleichtern.

Vor 50 Jahren wäre das undenkbar gewesen. Vielleicht ist es daher auch nicht allzu verwunderlich, dass diese Angebote von älteren Homosexuellen wenig genutzt werden. Gleichzeitig gibt es aber auch kaum andere Optionen für diese spezielle Zielgruppe. Alte Menschen, egal welcher sexuellen Orientierung, werden in der Gesellschaft kaum wahrgenommen, so dass das Thema ‚Alter‘ auch innerhalb der Szene lange Zeit ein Schattendasein fristete, aus dem es sich erst langsam heraus bewegt. Das Umdenken setzt nach und nach ein. Und jetzt, da die Stonewall-Generation ins Seniorenalter kommt und sich zum Thema äußert, wird deutlich, dass hier sehr viel Arbeit aufzuholen ist.

Die Frage, wie homosexuelle Personen mit der jahrelangen Diskriminierung umgegangen sind und welche Strategien sie für sich entwickelt haben, erläutern die folgenden beiden Kapitel. Darin werden die Methoden des Stigma-Managements und die daraus resultierenden Folgen genauer beleuchtet.

2 Umgang mit dem Stigma der Homosexualität

Unabhängig vom Lebensalter stellt gleichgeschlechtliche Liebe ein Stigma dar, das Homosexuelle im Blick der Anderen auch heute noch oft herabsetzt. Der US-Soziologe Erving Goffman beschreibt bereits 1963²⁸ in seinem Buch ‚Stigma‘ die Folgen einer solchen gesellschaftlichen Ausgrenzung. Neben Lesben und Schwulen führt er auch noch körperlich Behinderte, Strafgefangene und andere so genannte Randgruppen als Stigmaträger auf. Die Mittel, mit dieser Ausgrenzung umzugehen, nennt er Stigma-Management. Goffman wirbt in seinem Werk zwar für Verständnis für diese Menschen, doch ist es deutlich vom Geist der 1950er und 60er Jahre geprägt. Denn der Autor teilt die

²⁷ Allerdings ist sie in der Stadt deutlich besser ausgebaut als auf dem Land

²⁸ Das Original des Buches erschien bereits 1963, während die Übersetzung erst 1967 auf den deutschen Markt kam.

Gesellschaft in zwei klar voneinander abzugrenzende Gruppen ein: die Normalen, die er stets mit ‚wir‘ bezeichnet, und die Außenseiter, also die Stigmatisierten.

Damit verdeutlicht das Buch noch einmal die gesellschaftliche Situation in einer Zeit, als die heute älteren Homosexuellen jung waren - und den Blick der Heterosexuellen auf sie. Goffmans Publikation ist fast 50 Jahre alt und wirkt heute in vielerlei Hinsicht antiquiert – so spricht er von „Abscheulichkeiten des Körpers“²⁹, wenn er Behinderungen meint, oder von „individuellen Charakterfehlern“³⁰, zu denen er neben Homosexualität auch Arbeitslosigkeit und radikales politisches Verhalten zählt. ‚Stigma‘ ist dennoch auch heute noch ein Standardwerk, weil die Methoden des Stigma-Managements immer noch gelten – auch wenn sich die Lebensumstände für gesellschaftliche Außenseiter, und damit auch für homosexuelle Menschen, deutlich verbessert haben.

So unterscheidet Goffman zwischen aktueller und virtueller Identität eines stigmatisierten Menschen. Als aktuelle Identität beschreibt er dabei die wahre Persönlichkeit, während er mit der virtuellen das meint, was der Mensch nach außen durchlässt, die Rolle, die er spielt. Da Homosexualität zur damaligen Zeit als ein sehr beschämendes Stigma galt, musste die Diskrepanz zwischen dem, was eine Person vorgab zu sein und dem, was sie wirklich war und fühlte, massiv sein. Hiermit beschreibt Goffman eine Methode des Stigma-Managements, die wahrscheinlich alle Lesben und Schwulen damals angewandt haben: das Doppelleben. Auf der einen Seite spürten sie ihr eigenes Interesse am gleichen Geschlecht, konnten es aber, wenn überhaupt, nur versteckt ausleben, da auf der anderen Seite die Gesellschaft stand, die ihnen dazu keine Chance gab.

Homosexualität galt damals als Krankheit. Menschen, die zu ihrer Veranlagung standen, wurden sozial geächtet und hatten mit massiven Repressalien zu rechnen. Noch bevor die meisten von sich selbst wussten, dass sie lesbisch oder schwul waren, war ihnen bereits klar, dass Homosexualität nicht Teil eines wünschenswerten guten Lebens war. Goffman beschreibt dies als die vier Phasen des Lernens³¹. Nachdem der Mensch in der ersten Phase lernt, was normal und gut ist, stellt er in einer zweiten fest, dass er nicht dazu gehört, dass das, was er fühlt und begehrt, genau dem Gegenteil entspricht. In einer dritten Phase stellt er fest, dass er stets so behandelt wird, wie er sich gibt und erlernt so die letzte Phase, die des Täuschens. Dadurch, dass die Gesellschaft Homosexuelle nicht anerkennen wollte und sie das wussten, lernten sie, sich zu verstellen. Dabei hat natürlich nicht jede Lesbe und jeder Schwule gleich reagiert.

Eine Möglichkeit, die von vielen zumindest irgendwann einmal versucht wurde, war die der Korrektur der eigenen ‚Fehler‘³². Ärzte wurden aufgesucht, in der Hoffnung auf

²⁹ Goffman 1975, 12

³⁰ Goffman 1975, 12

³¹ vgl. Goffman 1975, 103

³² vgl. Goffman 1975, 18f

Heilung, Lesben und Schwule gingen heterosexuelle Beziehungen ein und heirateten oft – manchmal zwar, um unter den Deckmäntelchen der ‚Normalität‘ weiterhin sexuelle Begegnungen mit dem gleichen Geschlecht haben zu können. Oft aber mit dem Wunsch, dass die homosexuellen Neigungen dadurch ein Ende finden würden.

Viele hatten (und haben auch heute) den Wunsch, ihren Mitmenschen zu zeigen, dass sie nicht anders waren (sind) als diese, dass sie auch ‚dazugehörten‘ (bzw. dazugehören).

Wobei diese Teilhabe an der vermeintlich normalen Gesellschaft oft zur Folge hatte, die eigene Gruppe abzulehnen oder sich deutlich von ihr abzugrenzen. Sie kannten kaum andere Homosexuelle, war genauso beeinflusst von den herrschenden Klischees wie der Rest der Gesellschaft und suchte so tunlichst für sich zu unterstreichen: ‚So eineR bin ich nicht. Ich bin ganz normal.‘ Denn eine öffentliche Entdeckung der Homosexualität eines Einzelnen hätte nicht nur „die gegenwärtige soziale Situation, sondern auch die bestehenden Beziehungen; nicht nur das augenblickliche Bild, das andere Anwesende von ihm haben werden: nicht nur Erscheinungen, sondern auch den Ruf [beeinträchtigt, M.J.]. Das Stigma und die Bemühung, es zu verbergen oder zu heilen, [wurden, M.J.] als Teil persönlicher Identität >>fixiert<< [sic!].³³“ Ein Coming-Out hätte weitreichende Folgen gehabt und war oft mit einem gesellschaftlichen Abstieg verbunden. Arbeitsstelle, Freundeskreis, Wohnung – alles war auf einmal von diesem Thema abhängig.

Dieser massive Verheimlichungsdruck war purer Stress, der sich manchmal in Hass auf die wandelte, die genauso waren, wie die Person selbst: homosexuell. Nicht selten kam es vor, dass ein Mann einen anderen Schwulen verprügelte, weil er nicht so sein wollte, weil er Angst hatte, weil er wusste, wie die anderen über ihn reden – oder weil er panische Sorge hatte, dass dieser Schwule ein Geheimnis ausplaudern könnte. Goffman zitiert hier eine Beschreibung, in der letzteres zutrifft: „[...] Wir lauerten ihm auf und schlugen ihn zusammen, bis ihm wohl alle Lust vergangen war. [...] ich brauche mir doch sowas nicht von einem Verkehrten bieten zu lassen.“³⁴ Auslöser für diesen Ausbruch war, dass der Verprügelte den Mann mit einem Kosenamen angesprochen hatte und dass beide zuvor ein Paar gewesen waren. Deutlich sichtbar wird mit diesem Beispiel auch, was unterdrückte Gefühle und der Druck von außen mit Menschen machen können.

Immer wieder war die Überprüfung von virtueller Identität im Vergleich zur aktuellen notwendig. Wie bewegte man sich? Konnten andere etwas ahnen? Wo begann die eine Identität, wo hörte die andere auf? Hatte man sich einem anderen offenbart? Was würde der damit machen? Der Zwang zur Planung und Selbstkontrolle war immens hoch und belastend.

Viele Homosexuelle, die in ländlichen Gegenden aufgewachsen waren, gingen in die großen Städte – in eine Anonymität ohne soziale Kontrolle. Die Angst, dass der Tratsch

³³ Goffman 1975, 84f

³⁴ Reiss in Goffman 1975, 125

über ihr ‚neues‘ Leben den Heimatort erreichen würde, war dabei groß. Das Privatleben stieß so überall an Grenzen.

Im Grunde hatte keiner, der in den 1950er und 1960er Jahren jung und homosexuell war, eine unbeschwerte Selbstfindung erleben können. Schlimmer als heute waren das Tabu und die Assoziationen, die mit dem Stigma der Homosexualität verbunden waren.

Nichtsdestotrotz gibt und gab es immer Menschen, die sich trotz der mangelnden Toleranz in der Bevölkerung nicht unterdrücken lassen wollten, die ihre Homosexualität offen lebten und sogar verhältnismäßig wenige Probleme deswegen hatten. Viele von ihnen versuchten Aufklärung zu betreiben und arbeiteten in Netzwerken für Lesben und/oder Schwule. Ihrem Einsatz ist viel zu verdanken. Da sie jedoch deutlich in der Unterzahl im Vergleich zu den anderen Homosexuellen waren (und sind), geht diese Arbeit nicht schwerpunktmäßig auf sie ein. Die breite Masse wurde von den Unterdrückten und Schweigenden gebildet.

3 Auswirkungen auf die Lebensgestaltung heute

Welche Auswirkung solche Lebensumstände auf die Alltagsgestaltung hatten, wurde bereits deutlich gemacht. Wie diese innere Zerrissenheit, das ständige Doppelleben und die Angst vor Aufdeckung der Homosexualität das Leben der Einzelnen geprägt haben, ist individuell verschieden. Dennoch muss davon ausgegangen werden, dass ein Gros derer, die ihre jungen Jahre im Krieg und der Adenauer-Zeit erlebten, so stark von diesem Druck geprägt wurde, dass er auch heute noch nachwirkt³⁵.

Die Folgen auf die Einstellungen von Lesben und Schwulen zeigen sich daher auch deutlich in ihren Aussagen bezüglich ihrer jetzigen Lebens- und Wohnsituation und ihrer Zukunftswünsche. Letztere werden im nachfolgenden Kapitel ausführlicher dargestellt.

Für Beispiele homosexuellen Lebens im Alter wurde auf die auf Interviews basierenden Publikationen von Kirsten Plötz³⁶ und Michael Bochow³⁷ zur Situation alter Lesben und Schwuler zurückgegriffen. Beide Autoren führten im Auftrag des Landes Niedersachsen Befragungen an 22 Lesben bzw. 30 Schwulen ab dem Alter von mindestens 50 Jahren durch und konnten so etwas über deren Lebenswelten und Wünsche in Erfahrung bringen.

Plötz stellte in ihren Interviews fest, dass die meisten der älteren homosexuellen Frauen sehr schlecht vernetzt waren. Sie kannten nur wenige gleichaltrige Lesben und keine, die

³⁵ vgl. Plötz 2006 und Bochow 2005

³⁶ vgl. Plötz, 2006

³⁷ vgl. Bochow 2005

älter war³⁸. Sie waren im Bezug auf ihre eigene Homosexualität noch genauso isoliert, wie sie es in ihrer Jugend waren. Einige hatten dies selbst gewählt, andere keine andere Möglichkeit gesehen. Viele der von Plötz befragten Frauen nannten ihr Eigenbrötlertum als Ursache für dieses fehlende soziale Netzwerk – sie wollten nicht mit anderen älteren Lesben kommunizieren, um Streitereien aus dem Weg zu gehen. Doch Ursache für die Isolation einiger Lesben war neben dem Mangel an Möglichkeiten³⁹ die Angst, als Lesbe erkannt zu werden. Selbst die, die in einer Beziehung lebten, hielten Freunde und Bekannte darüber oft im Unklaren⁴⁰.

Auch bei den von Bochow interviewten Männern gab es ein Paar, das sein Umfeld im Glauben ließ, sie seien Cousins⁴¹. Obwohl sich die äußeren Rahmenbedingungen, als homosexuelle Person in Deutschland zu leben, deutlich gebessert haben, konnten also nicht alle davon profitieren. Die diskriminierenden Erfahrungen über Jahrzehnte waren nicht mit einer Gesetzesänderung auszuradieren und positive Erfahrungen trotzdem selten. Deutlicher noch als bei den älteren homosexuellen Frauen war bei den Männern Einsamkeit ein Thema. Sie galten viele Jahre als Straftäter und wurden polizeilich verfolgt. Langlebige Partnerschaften waren mit einer größeren Gefahr der Aufdeckung verbunden. Mehrere Interviewauszüge Bochows verdeutlichen, dass längerfristige Beziehungen unter Männern Mangelware waren – es gab Liebschaften und schnellen Sex⁴². Die meisten waren mit dieser Lösung nicht glücklich und wünschten sich Zuneigung und Vertrautheit. Doch viele entschieden sich für ein verstecktes, unsicheres Leben mit kurzen Kontakten und zogen es einem wesentlich unsichereren Leben als Paar vor⁴³.

Abgesehen von den äußeren Auswirkungen auf die Lebensführung hatten Druck und Diskriminierung gesundheitliche Folgen. Homosexualität galt früher als Krankheit, doch die Ausgrenzung von Lesben und Schwulen dürfte sie erst wirklich krank gemacht haben. Inwieweit indirekte Folgen in Form von psychischen oder körperlichen Problemen bei den Älteren bestehen, kann dabei jedoch nur angenommen werden. Forschungen liegen in diesem Bereich nicht vor. Bekannt ist aber, dass Gesundheit von personalen und sozialen Faktoren sowie dem Gesundheitssystem eines Landes abhängig ist⁴⁴. Bedenkt man, dass die sozialen und personalen Faktoren einen Einfluss von 40 bis 50 Prozent auf das Wohlergehen einer Person haben, so wird deutlich, wie immens wichtig Aspekte wie soziale Integration, Sicherheit etc. sind. Fallen sie weg, so braucht es gute

³⁸ vgl. Plötz 2006, 74

³⁹ Die meisten von Plötz interviewten Frauen lebten in ländlichen Gebieten.

⁴⁰ Vgl. Plötz 2006, 218

⁴¹ vgl. Bochow 2005, 131

⁴² vgl. Bochow 2005, 104

⁴³ Schneller Sex in Parks, Toiletten oder Clubs wird auch heute noch von einem Teil der Schwulen praktiziert, doch ist es heute wesentlich klarer eine Frage der persönlichen Wahl als der Ausweglosigkeit.

⁴⁴ Vgl. Hurrelmann 2003, 12

Kompensationsmechanismen und deutlich mehr Kraftanstrengung, körperlich und psychisch gesund zu bleiben. Das zeigt auch die hohe Suizidrate unter homosexuellen Männern in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts. Doch auch im 21. Jahrhundert unternehmen junge Schwule drei- bis viermal mehr Selbstmordversuche als ihre heterosexuellen Altersgenossen⁴⁵ - über Lesben gibt es dazu keine Angaben. Neben der Isolation und der gesundheitlichen Beeinträchtigung hat das Leben in einer sehr repressiven Gesellschaft auch Folgen auf die persönlichen Einstellungen. Angst war und ist heute noch ein Thema, das für alte Lesben und Schwule eine große Rolle spielt. Das nächste Kapitel veranschaulicht das durch die Zukunftsvisionen der Befragten.

4 Zukunftswünsche, Zukunftsängste

Die Wünsche und Ängste von homosexuellen SeniorInnen werden in Deutschland erst in den letzten Jahren wahrgenommen. Umfragen wie ‚Unterm Regenbogen‘, die 2003 auf Initiative der bayerischen Landeshauptstadt München durchgeführt wurde⁴⁶, gehören immer noch zu den Ausnahmen. In dieser europaweit ersten Aktion dieser Art wurden Lesben und Schwule nach ihren Lebenslagen, Wünschen, Bedürfnissen und Meinungen zum Thema Alter gefragt, um so „einen Beitrag zur Weiterentwicklung der schwulesbischen Emanzipation“⁴⁷ leisten zu können. Insgesamt 2.512 Personen nahmen an dieser groß angelegten Fragebogenaktion teil, zwei Drittel davon waren Männer. Das Gros der Teilnehmenden war allerdings in den Altersgruppen zwischen 25 und 55 Jahren zu finden. Nur 16 Prozent der Männer und 5.5 Prozent der Frauen waren älter als 55 Jahre und gerade einmal 4.5 Prozent der Männer und 0.8 Prozent der Frauen hatten bereits die 65 überschritten.

Sowohl die Befragung der Stadt München und die zusammen 52 Interviews aus Niedersachsen⁴⁸ sind nicht repräsentativ. Zum einen waren die Ergebnisse der Münchener Umfrage in den relevanten Fragen zu Altenhilfe und Zukunftswünschen nicht nach Lebensalter sortiert. Zum anderen ist davon auszugehen, dass sich eher reflektierte, aus der Mittelschicht stammende Personen ohne Migrationshintergrund an den Befragungen beteiligt haben⁴⁹. Dennoch können Tendenzen abgelesen werden, die die Zukunftswünsche und –ängste von älteren Homosexuellen spiegeln. Die Publikationen

⁴⁵ vgl. Bochow 2005, 195

⁴⁶ vgl. Landeshauptstadt München 2004

⁴⁷ Landeshauptstadt München 2004, Vorwort

⁴⁸ vgl. Bochow 2005 und Plötz 2006

⁴⁹ vgl. Landeshauptstadt München 2004, 4: 65 Prozent der Befragten hatten das Abitur, die meisten waren in mittleren bis gehobenen Berufsbereichen tätig und fast alle hatten die deutsche Staatsbürgerschaft

von Plötz und Bochow sind die einzigen Quellen aus dem Bereich der Forschung, die es neben der bayerischen Umfrage momentan in Deutschland zum Thema Homosexualität und Alter gibt.

In allen drei Veröffentlichungen wird deutlich, dass es klare Gemeinsamkeiten und auch genauso deutliche Unterschiede in den Wünschen der lesbischen und schwulen SeniorInnen gibt.

Die Mehrzahl aller Befragten äußert den Wunsch, alleine zu Hause oder in einer selbst gewählten Gemeinschaft (Partnerschaft, WG etc.) leben zu können. Professionelle Unterstützung in Form von Heimen oder ambulanter Altenpflege werden von beiden Gruppen grundsätzlich sehr skeptisch betrachtet. Diese Lösung wird von allen Befragten nur als äußerster Notnagel genannt, wenn das Leben zu Hause ohne dauerhafte fremde Hilfe unmöglich wird.

Auf den ersten Blick unterscheiden sich damit ältere Homosexuelle nicht von Heterosexuellen: Fremdbestimmung, Verlust von Autonomie, Angst vor Entwürdigung, zu wenig Ansprache – all das sind sicherlich keine spezifisch schwullesbischen Begründungen, nicht in ein Heim zu wollen⁵⁰. Der Unterschied bei homosexuellen Menschen ist jedoch in einer weitergehenden Argumentation zu finden. Die Angst vor Diskriminierung durch BewohnerInnen und Personal ist sehr groß. Es herrscht wenig Vertrauen, dass Fachkräfte adäquat auf die Bedürfnisse von alten Lesben und Schwulen eingehen können und sie mit dem gleichen Respekt behandeln, mit dem sie auch den heterosexuellen SeniorInnen begegnen. 90 Prozent der in München Befragten gehen von fehlender Kompetenz der Einrichtungen im Umgang mit homosexuellen BewohnerInnen aus⁵¹. Sowohl Männer als auch Frauen äußern in den Interviews von Plötz und Bochow die Sorge, ihre Homosexualität wieder/weiter verstecken zu müssen, um nicht schlechter versorgt oder ausgegrenzt zu werden. Gleiche Bedenken gelten dabei auch den ambulanten Pflegediensten. Hier wirkt zumindest bei den älteren Befragten die Erinnerung an die Lebensumstände der 1950er und 1960er Jahre⁵².

Einige der älteren Frauen geben zudem an, nicht von einem Mann gepflegt werden zu wollen – dieser Gedanke erscheint ihnen unerträglich⁵³, da er mit einem massiven Eingriff in ihre Intimsphäre verbunden ist.

Die Idee eines Altersheims nur für Lesben und/oder Schwule wird sehr unterschiedlich aufgenommen. Auch wenn Heime gedanklich negativ belegt sind, ist der Gedanke, auch im Alter „unter sich“ sein zu können, insbesondere für Männer noch eher verlockend.

⁵⁰ vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen:
<http://www.bagso.de/fileadmin/Aktuell/WohnenimAlterEndbericht.pdf>

⁵¹ vgl. Landeshauptstadt München 2004, 5

⁵² vgl. Kapitel 1.1 und 1.2

⁵³ vgl. Plötz 2006, 215

Einige der von Plötz interviewten Lesben stehen der Idee jedoch skeptisch gegenüber, weil sie dadurch eine Gettosituation befürchten, die den Blick der Umgebung stärker auf die dort lebenden Homosexuellen lenken und dadurch provozieren könnte. Zudem äußern einige von ihnen den Wunsch, nicht mit Männern leben zu wollen: „Für mich sind Schwule [...] Männer, mit denen ich nicht unbedingt was zu tun haben muss“⁵⁴. Diese Distanz zum anderen Geschlecht wird von den befragten Schwulen nicht geäußert. In der Münchener Befragung sprechen sich 77 Prozent aller TeilnehmerInnen für ein Altenheim aus, das gleichermaßen auf homo- und heterosexuelle Personen ausgerichtet ist. Hier kann insgesamt eine Tendenz gegen rein schwule oder lesbische Pflegeeinrichtungen festgestellt werden.

Die Schwerpunkte der Zukunftswünsche variieren zwischen Lesben und Schwulen deutlich. Während Frauen sich eher ein Leben allein, in getrennten Wohnungen oder in Wohnprojekten vorstellen können, geht die Tendenz unter den Männern deutlich weg vom Einzelwohnen in Richtung Gemeinschaft. Allerdings scheinen ihnen Wohngemeinschaften oder alternative Wohnformen wesentlich ferner. Wenn gemeinsames Leben Thema ist, dann in einer Partnerschaft oder (notgedrungen) in einem schwulen Altenheim. Doch eines haben die beiden befragten Gruppen gemeinsam: den Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung und Offenheit. Vom Verstecken und von der Diskriminierung haben sie genug.

5 Schluss von Teil A

Die vorherigen Kapitel machen deutlich, dass homosexuelle SeniorInnen einen speziellen Bedarf an Hilfsangeboten haben. Sie haben andere, zum Teil diskriminierende und traumatisierende Erfahrungen gemacht als ihre heterosexuellen AltersgenossInnen. Jahrelanges Verstecken, Isolation und Ausgrenzung haben Spuren hinterlassen, wie durch die Publikationen von Plötz und Bochow deutlich wird. Alte Lesben und Schwule haben einen eigenen Bedarf, der erkannt und gestillt werden muss.

Der Frage, welche (sozialpädagogischen) Angebote für sie sinnvoll und hilfreich sein können, geht der folgende Teil B dieser Arbeit auf den Grund. Aufbauend auf das Hintergrundwissen aus diesem Teil A, werden zunächst theoretisch fundierte Forderungen gestellt. Anschließend wird anhand verschiedener Praxisbeispiele untersucht, ob bzw. inwieweit ‚Ideal und Wirklichkeit‘ übereinstimmen.

⁵⁴ Plötz 2006, 175, Zitat einer älteren Lesbe im Interview

Teil B

Angebote

6 Sozialpädagogische Aspekte der Arbeit mit alten Lesben und Schwulen

Während der erste Teil dieser Arbeit sich mit den Lebensformen und –welten sowie Bewältigungsstrategien von alten Lesben und Schwulen beschäftigt und diese Begriffe wie selbstverständlich verwendet, geht es in Teil B um die sozialpädagogischen Theorien, die hinter diesen Begriffen stecken.

Die Lebensweltorientierung von Hans Thiersch und das Konzept der Lebensbewältigung von Lothar Böhnisch, welches auf der Grundidee Thierschs aufbaut, werden vorgestellt und auf die speziellen Bedürfnisse homosexueller SeniorInnen übertragen. Sie wurden gewählt, weil sie zu den Klassikern der sozialarbeitstheoretischen Ansätze zählen und dabei auf aktuelle Problemlagen anwendbar sind. Sie zeichnen sich durch Praxisnähe und einen ganzheitlichen Blick auf die KlientInnen aus. Allerdings gibt es bislang weder bei Thiersch noch bei Böhnisch (oder bei anderen TheoretikerInnen) Beispiele für die Anwendung ihres Konzeptes auf die Zielgruppe der homosexuellen SeniorInnen. Die spezifische Umsetzung erfolgt in Eigenleistung und basiert auf dem in Teil A vorgestellten Hintergrundwissen.

Leitideen zu Handlungen und Strukturen für die Arbeit mit alten Lesben und Schwulen können dadurch deutlich gemacht werden. Der Schwerpunkt beim Konzept der Lebensweltorientierung liegt in dieser Arbeit auf den strukturellen Rahmenbedingungen, bei der Lebensbewältigung auf konkreten Handlungsanweisungen.

6.1 Die Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch

Die Lebenswelt- oder Alltagsorientierung nach Hans Thiersch ist ein weit verbreitetes theoretisches Rahmenkonzept der Sozialen Arbeit, das einen analytischen Zugang zu den spezifischen Lebensumständen von Einzelpersonen ermöglicht. Es kann als eine der zentralen Theorieströmungen verstanden werden und hat seit den 1970er Jahren die sozialpädagogische Theorie und Praxis stark beeinflusst⁵⁵. Die Lebensweltorientierung „zielt darauf, Menschen in ihren Verhältnissen, in ihren Ressourcen, ihren vorenthaltenden Partizipationschancen und ihren Schwierigkeiten des Alltags zu sehen“⁵⁶. Das heißt, dass der Blick nicht nur auf eine Person, sondern auch auf ihr Umfeld – die Lebenswelt – gerichtet wird. Ihre Selbstdeutungen und –hilfansätze bei Problemen werden akzeptiert und wahrgenommen, nicht zuletzt auch hinterfragt, um dem Ziel eines gelingenden Alltags näher zu kommen. Die Abkehr von defizitorientierten Hilfestellungen und die Hinwendung zu den zur Verfügung stehenden Ressourcen zeichnen dieses

⁵⁵ vgl. Grunwald und Thiersch 2005, 1136

⁵⁶ Grunwald und Thiersch 2004, 5

Konzept aus. Dieser Blickwinkel eröffnet neue Perspektiven, die in Handlungen, Einstellungen und spezifische Angebote umgesetzt werden können. Thiersch schlägt hierfür neun Struktur- und Handlungsmaximen vor, an denen sich die Soziale Arbeit orientieren soll. Sie sollen helfen, das Ziel der lebensweltorientierten Arbeit zu erreichen. Nicht zuletzt erwachsen daraus Anforderungen an sozialpolitische Rahmenbedingungen. Vernetzen/Planen, Einmischen, Aushandeln und Reflektieren sind die von Thiersch vorgeschlagenen Handlungsmaximen, an denen sich professionelles Arbeiten orientieren soll. Auf sie wird in dieser Arbeit zu Gunsten der fünf Grundprinzipien sozialpädagogischer Arbeit und Intervention nach Böhnisch nicht näher eingegangen, da sie Schnittmengen besitzen⁵⁷ und es sonst zu Doppelungen käme. Der Schwerpunkt liegt daher auf den Strukturmaximen der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, die die notwendigen Rahmenbedingungen für den Umgang mit den KlientInnen vorgeben: Prävention, Alltagsnähe, Dezentralisierung/Regionalisierung und Vernetzung, Integration und Partizipation⁵⁸. Sie werden daher nachfolgend einzeln auf die Zielgruppe angewandt.

Die Strukturmaximen:

(1) Prävention

Prävention meint als ‚allgemeine Prävention‘ die „Stabilisierung und Inszenierung belastbarer und unterstützender Infrastrukturen [sowie, M.J.][...] die Bildung und Stabilisierung allgemeiner Kompetenzen zur Lebensbewältigung“⁵⁹. Als ‚spezielle Prävention‘ unterstreicht sie die Bedeutung von rechtzeitigen und vorausschauenden Handlungen, die drohende Krisen abwenden sollen. Die spezielle Prävention kann nur dann sinnvoll sein, wenn sie ein Teil der allgemeinen ist. Es geht also nicht allein darum, Katastrophen kurz vor ihrem Ausbruch abzuwenden, sondern Strukturen zu schaffen, die solche Überforderungsmomente gar nicht zulassen. Bezieht man diese Aussagen auf alte Lesben und Schwule, so erkennt man, dass es in ihren Leben bislang in erster Linie um Schadensbegrenzung ging. Die heute existierenden Unterstützungsangebote versuchen dieses Manko durch Aufklärung und politisches Engagement aufzufangen, doch wird deutlich, dass in diesem Bereich noch nicht alle Ziele erreicht sind. Erste Schritte in Richtung Gleichberechtigung wurden unternommen und auch gesetzlich verankert⁶⁰. Allerdings muss dieser Weg weiter beschritten werden, um eine völlige politische und gesellschaftliche Gleichstellung zu erhalten. Dieser Idealzustand entspräche dem Optimum einer allgemeinen Prävention. Doch zählen auch ambulante Freizeit- und Kulturangebote für alte Lesben und Schwule: Soziale Kontakte, Austausch, das Verlassen

⁵⁷ vgl. Kapitel 6.2

⁵⁸ vgl. Grunwald und Thiersch 2004, 26f und Grunwald und Thiersch 2005, 1142-1145

⁵⁹ Grunwald und Thiersch 2005, 1143

⁶⁰ vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 1.4

der selbst gewählten Isolation etc. stärken die eigenen Ressourcen zur Lebensbewältigung.

Natürlich kann nicht an jeden Menschen ein Standardraster angelegt werden und auch in einer Welt ohne Diskriminierung wird es Frauen und Männer geben, die ohne funktionierendes soziales Netz leben, sich nicht selbst zu helfen wissen und/oder in Krisen geraten. Ihnen Hilfsmöglichkeiten anbieten zu können, ist Teil beider Präventionsmodelle. Allgemein, weil die unterstützenden und gut erreichbaren Infrastrukturen zunächst einmal geschaffen und bekannt gemacht werden müssen. Speziell, weil trotzdem niemals davon ausgegangen werden kann, dass alle Menschen sich rechtzeitig Rat, Beistand etc. holen werden. Zusammenfassend betrachtet sind die bereits bestehenden sozialpädagogischen Angebote für ältere Homosexuelle gute Ansätze, die weiter verfolgt werden müssen. Sie entsprechen heute in erster Linie der speziellen Prävention, da sie oft erst dann wahrgenommen werden, wenn die alten Lesben und Schwulen keinen anderen Ausweg mehr finden. Staatliche Maßnahmen müssen die Gleichberechtigung in allen Bereichen fördern, während die ‚Notfallangebote‘ ein hohes Maß an Flexibilität benötigen werden. Die Soziale Arbeit muss sich in diesem Bereich darauf einstellen, dass die einzelnen Generationen homosexueller Menschen in hoch unterschiedlichen Lebenswelten aufgewachsen sind, so dass sich ihre Problemlagen mit der Zeit verändern werden.

Bei all diesen Überlegungen darf jedoch nie außer Acht gelassen werden, dass Prävention, also Vermeiden eines unerwünschten Zustandes, nicht primäres Motiv für sozialpädagogische Interventionen sein darf: „Lebensverhältnisse [dürfen nicht, M.J] nur im Zeichen ihrer Gefährdung gesehen werden⁶¹“. Gleichsam geht es um das Nutzen und positives Verstärken von Ressourcen der einzelnen Menschen.

(2) Alltagsnähe

Die Maxime der Alltagsnähe bezieht sich zum einen auf eine gute Erreichbarkeit und Niedrigschwelligkeit von Angeboten. Hilfen sollen in der Lebenswelt der AdressatInnen erreichbar sein. Doch geht es nicht nur um einen leichten Zugang zu einer bestimmten (Dienst)Leistung, sondern zum anderen um „eine ganzheitliche Orientierung in den Hilfen, die den ineinander verwobenen Lebenserfahrungen und –deutungen in der Lebenswelt gerecht wird.“⁶² Soziale Arbeit muss also nicht nur gut erreichbar sein, sondern auch über ein Wissen verfügen, bezogen auf die Lebensumstände und biografischen Hintergründe ihrer KlientInnen. In diesem Fall bedeutet das, dass sie insbesondere wissen muss, mit welchen Schwierigkeiten homosexuelle SeniorInnen umgehen müssen (und mussten) und was dies für ihre Lebenswelt bedeutet. Dazu kann auch zählen, dass Beratungen,

⁶¹ Grunwald und Thiersch 2005, 1143

⁶² Grunwald und Thiersch 2005, 1143

Veranstaltungen und Hilfen aus der Szene kommen und/oder von Homosexuellen angeboten werden. Das ist nicht nur niedrigschwellig, sondern macht es den SeniorInnen leichter, den MitarbeiterInnen zu vertrauen. Das müssen sich die heterosexuellen eventuell erst erarbeiten. Doch gilt auch hier, dass sich erst eine gewisse Vielfalt bei den Angeboten bereichernd auswirkt. Städtische/Kommunale Träger sollten sich ebenso angesprochen fühlen wie kirchliche und Vereine.

(3) Dezentralisierung/Regionalisierung und Vernetzung

Mit Regionalisierung und Dezentralisierung wird zum einen Alltagsnähe und Niedrigschwelligkeit erreicht, weil damit die Installation von Hilfen vor Ort gemeint ist. Zum anderen betont diese Maxime durch den Aspekt der Vernetzung die Wichtigkeit von Kooperation und Kommunikation zwischen den verschiedenen sozialpädagogischen Angeboten. Da homosexuelle SeniorInnen eine geringe Auswahl an Hilfsangeboten haben, ist darauf zu achten, dass diese sich nach Möglichkeit nicht doppelnd und bestehende Lücken aufgedeckt und geschlossen werden. Zudem können gut vernetzte AnbieterInnen wesentlich mehr bewegen und ihr Wissen über Arbeitskreise und Fortbildungen in die Kommunalpolitik tragen.

(4) Integration

Integration meint, Angebote so zu gestalten, dass sie einem gesellschaftlichen Ausschluss vorbeugen. Dabei soll die Einzigartigkeit der KlientInnen im Vordergrund stehen. Das große Ziel dieser Maxime ist eine „Lebenswelt ohne Ausgrenzung, Unterdrückung und Gleichgültigkeit“⁶³. Respekt und Offenheit für Unterschiede sind maßgeblich, um das Ziel zu erreichen. Das bedeutet im Hinblick auf die Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen nicht nur, dass sie in ihrer spezifischen Lebenswelt wahrgenommen und respektiert werden müssen, sondern dass sie als Teil der Gesellschaft erkannt werden. Für die Praxis können daher nicht alleine Angebote aus der Szene als ausreichend betrachtet werden, zumal dies auch nicht von allen gleichgeschlechtlich lebenden Frauen und Männern gewünscht wird⁶⁴. Gleiches gilt umgekehrt allerdings auch für die anderen AnbieterInnen und Einrichtungen: Sie müssen sich mit der Thematik befassen und alte Lesben und Schwule in ihre Projekte etc. genauso mit einbeziehen wie heterosexuell lebende SeniorInnen. Da Homosexualität (im Alter) für viele von ihnen ein unbekanntes Terrain ist, sind Fortbildungen und Austausch zum Abbau von Vorurteilen unbedingt notwendig. Nur dadurch kann Integration erreicht werden.

⁶³ Grunwald und Thiersch 2005, 1143

⁶⁴ vgl. Kapitel 4

(5) Partizipation

Partizipation behandelt die vielfältigen Möglichkeiten von Beteiligung und Mitbestimmung⁶⁵. Insbesondere geht es dabei um die Schaffung von Voraussetzungen, die Menschen diese Teilhabe ermöglichen. KlientInnen von Angeboten Sozialer Arbeit benötigen die Gewissheit, Einfluss- und Mitgestaltungsmöglichkeiten über Entscheidungen zu haben, die ihr eigenes Leben betreffen. Um dies gewährleisten zu können, ist die Installation von Beschwerdestellen und anderen Kontrollinstanzen notwendig. Für die Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen heißt das, dass nicht nur ihre Wünsche, sondern auch ihre Kritikpunkte an den bestehenden Angeboten in Erfahrung gebracht werden müssen. Sie müssen merken, dass ihre Meinung Einfluss auf die Gestaltung bestehender und die Errichtung neuer Hilfsleistungen hat. Sie als Experten ihres Lebens dabei mit einzubeziehen, stützt zudem ihr Selbstwertgefühl. Doch sind alte Lesben und Schwule auf Grund ihrer oft traumatisierenden Biografien meist nur schwer zu erreichen, so dass Kontaktaufnahme und Vertrauensbildung die ersten Herausforderungen für die Fachkräfte darstellen.

Die von Thiersch vorgestellten Maximen bilden die strukturelle Basis, von der aus sozialpädagogische Angebote gemacht werden können. Durch präventiv und alltagsnah operierende Einrichtungen, die untereinander gut vernetzt sind, werden Integration und Partizipation erst möglich gemacht. An welchen Grundprinzipien sich die Soziale Arbeit orientieren sollte, werden nachfolgend die Arbeits- und Interventionsprinzipien von Lothar Böhnisch deutlich machen. Sie wurden vor dem gesellschaftlichen Hintergrund der Modernisierung und Individualisierung⁶⁶ entwickelt und können damit in besonderer Weise auf die Lebenswelt der homosexuellen SeniorInnen übertragen werden: Sie mussten sich bereits in ihrer Jugend mit den für die Individualisierung typischen Dimensionen auseinandersetzen. So konnten sie sich nicht mehr unbedingt und zuverlässig auf die Unterstützung von Familie, Gemeinschaft oder Kirche verlassen (Freisetzungsdimension) und stellten durch ihr eigenes Leben die herkömmlichen Normen in Frage oder wurden durch diese Gruppen nicht mehr adäquat vertreten (Entzauberungsdimension). Lesben und Schwule passten nicht mehr in das Schema, das die Gesellschaft für sie vorgesehen hatte und konnten höchstens auf anderen Wegen Gemeinschaft und Zugehörigkeit, z.B. in Homosexuellengruppen finden (Re-Integrationsdimension). Aus diesem Grund ist das Konzept der Lebensbewältigung mit seinen speziellen Interventionsprinzipien passend für die Arbeit mit dieser Zielgruppe.

⁶⁵ vgl. Grunwald und Thiersch 2005, 1144 und Grunwald und Thiersch 2004, 26

⁶⁶ Modernisierung und Individualisierung sind Merkmale unserer sich stark verändernden Gesellschaft und Wirtschaft des 21. Jahrhunderts. Dadurch entstehen neue Anforderungen an den Einzelnen. In dieser Arbeit wird nur die Individualisierung kurz dargestellt.

6.2 Das Konzept der Lebensbewältigung nach Böhnisch

Das Konzept der Lebensbewältigung nach Lothar Böhnisch beschreibt das „Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht – im Zusammenspiel von Selbstwert, sozialer Anerkennung und Selbstwirksamkeit – gefährdet ist“⁶⁷. Um in diesen Situationen selbstwirksam handeln zu können, sind personale und soziale Ressourcen notwendig, auf die zurückgegriffen werden kann. Fehlen sie oder sind in einer Situation nicht ausreichend, dann erlebt die betreffende Person ihre Lage als kritisch. Wie ein Mensch mit einer solchen Situation umgeht, ist abhängig von seiner persönlichen Biografie. In ihr „ist die Bewältigung des Lebenslaufes strukturiert. Dieser Lebenslauf ist gleichermaßen vorgestaltet wie gestaltbar“⁶⁸. So erfolgt eine Orientierung einerseits an Erfahrungswerten (Wie wurde eine Krise gemeistert? Was hat bei der Lösungsfindung geschadet?), andererseits existiert ein Spannungsfeld zwischen dem, was von einem Menschen erwartet wird (Standardisierung) und dem, was dieser Mensch möchte oder ist (Individualisierung). Dabei werden die individuellen Erfahrungen des Lebenslaufes mit steigendem Alter immer relevanter für die Bewältigungsarbeit⁶⁹, da auf sie als Wert zurückgegriffen wird.

Die Spannungen, die in einer zu bewältigenden Situationen entstehen, nennt Böhnisch Grunddimensionen der Bewältigungsproblematik: Selbstwertverlust, soziale Orientierungslosigkeit, fehlenden sozialen Rückhalt und die Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration. Aus ihnen leitet er fünf sozialpädagogische Arbeits- und Interventionsprinzipien ab, die nachfolgend auf die Arbeit mit alten Homosexuellen angewandt werden.

Die fünf Grundprinzipien der sozialpädagogischen Arbeit und Intervention:

(1) Akzeptanz

Das Prinzip der Akzeptanz besagt, dass subjektives Bewältigungshandeln als solches verstanden und als Ausgangsbedingung angenommen werden muss. Das bedeutet, dass auf den ersten Blick vermeintlich kontraproduktive Lösungsansätze von KlientInnen zunächst nur wahrgenommen und nicht bewertet werden sollen. Ihre direkte Verurteilung würde einem guten gemeinsamen Arbeiten im Wege stehen. Diese Akzeptanz soll sich dabei jedoch nicht als Maßstab und Leitlinie für die sozialpädagogische Intervention durchsetzen. Im Bezug auf die Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen kann dies zum Beispiel bedeuten, dass die von manchen selbst gewählte Isolation zunächst als Lösungsansatz wertfrei anzuerkennen ist – auch wenn sie der/dem KlientIn schadet. Der

⁶⁷ Böhnisch 2008, 33f

⁶⁸ Böhnisch 2008, 38

⁶⁹ vgl. Böhnisch 2008, 40

Blick der Fachkraft wird von den eigenen Normvorstellungen hin zur Lebenswelt der alten Lesben und Schwulen gelenkt. Deren Verhalten darf jedoch nicht zum Maßstab erhoben werden oder als unveränderlich gelten.

(2) Sozialräumliches Grundprinzip

Unter dem Begriff des Sozialraumes versteht man das persönliche Umfeld, den Lebensraum, die Beziehungen und Zugehörigkeiten, kurz: den sozialen Kontext eines Menschen. Durch das von Böhnisch vorgestellte sozialräumliche Grundprinzip wird ein ganzheitlicher Blick auf KlientInnen möglich, da sie in ihrer Welt und mit ihrem sozialen Gefüge wahrgenommen werden. Dadurch können angemessene und individuell passende Problemlösungen erarbeitet, aber auch Ressourcen aufgedeckt und genutzt werden. Im Hinblick auf die Zielgruppe der homosexuellen SeniorInnen bedeutet das, ihre individuellen Schwierigkeiten eingebettet in die jeweiligen sozialräumlichen Kontexte zu erkennen und zu bearbeiten. Hintergrundwissen über die besonderen Biografien alter Lesben und Schwuler sind dafür genauso notwendig wie Informationen zu Angeboten und/oder Versorgungslücken in ihrem Umfeld.

(3) Biografische Reflexivität

Böhnisch verdeutlicht am Prinzip der biografischen Reflexivität zum einen das Problem, dass die Interventionen der Sozialen Arbeit nicht immer kulturell neutral, sondern individuell geprägt sind. Die Gefahr, dass SozialpädagogInnen ihre Denkweisen und Vorstellungen von Normalität auf andere übertragen, besteht immer. Daher sind professioneller Abstand und Selbstreflexion der Fachkräfte gefragt, um ihre Arbeit adäquat zu gestalten. Zum anderen meint biografische Reflexivität auch die Einstellung der KlientInnen zu den ihnen offen stehenden Angeboten. Für sie ist von Bedeutung, ob die vorhandenen Möglichkeiten zu ihnen und zu ihrem Selbstbild passen oder ob sie ihre Identität dadurch gefährdet sehen.

Diese Aspekte unterstreichen die Bedeutung des geschichtlichen und biografischen Hintergrundwissens bei der Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen. Nur dadurch können Angebote zum einen so ausgerichtet werden, dass sie den Identitäten der alten Lesben und Schwulen nicht entgegenstehen. In der praktischen Arbeit mit ihnen ist dies nicht gleichbedeutend mit dem alleinigen Einsatz von homosexuellen Fachkräften. Doch kann genau ihre Arbeit für manche KlientInnen ausschlaggebend für einen ersten Schritt in Richtung Beratung etc. sein. Das Wissen um die Lebenswelt der homosexuellen SeniorInnen ist daher genauso unverzichtbar wie das Wissen um die eigenen

biografischen Tiefpunkte und die Fähigkeit, sich nicht nur neutral zu verhalten, sondern ebenso zu denken⁷⁰.

(4) Pädagogischer Bezug

SozialarbeiterInnen müssen sich der intervenierenden Bedeutung ihrer Persönlichkeit bewusst werden. In ihrer Arbeit werden sie nicht nur in ihrer bloßen Funktion wahrgenommen, sondern „über ihre Berufsrolle hinaus in ihrer Persönlichkeit, ihrem Sozialarbeitersein angegangen“⁷¹. Der pädagogische Bezug unterscheidet sich vom personalen Bezug durch diese erhöhte Komplexität: Die Beziehung zwischen KlientIn und SozialarbeiterIn kann daher, insbesondere bei häufigen Kontakten, konfliktreich oder zu eng werden, so dass die Fachkraft Nähe und Distanz stets bewusst und objektiv beurteilen können sollte. Dies ist in allen Bereichen, in denen die Soziale Arbeit zum Einsatz kommt, gleichermaßen der Fall – auch in der Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen.

(5) Empowerment

Das Prinzip des Empowerment meint die Selbstbefähigung und Selbstbemächtigung von KlientInnen, sowie den Einsatz von Maßnahmen und Strategien, die dieses Ziel erreichen lassen. Dabei geht der Blick der Fachkraft weg von den Defiziten der Ratsuchenden hin zu ihren Ressourcen. Die gängige Wendung ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ umschreibt den Grundgedanken des Prinzips treffend. „Empowerment meint die Befähigung der KlientInnen, einen eigenen Beitrag zur Problemlösung erbringen und dafür auch verfügbare soziale Unterstützung – vor allem in der sozialräumlichen Nahwelt [...] – aktivieren zu können“⁷². Doch setzt Empowerment auch eine professionelle Haltung der Fachkräfte voraus. Sie müssen wissen, wie Bedingungen geschaffen werden können, die ihren KlientInnen diese Selbsthilfe ermöglichen. Ohne Risikobereitschaft und Empathie kann Empowerment zudem auch scheitern, da viele KlientInnen zunächst ein stark angeschlagenes Selbstbewusstsein haben und der Weg zur angebotenen Hilfe weiter stigmatisierend wirken kann. Im Hinblick auf alte Lesben und Schwule wird letzteres besonders deutlich, da viele den Weg zu den Unterstützungsangeboten auch deshalb scheuen, weil sie das Stigma der Homosexualität und damit mögliche Diskriminierung fürchten. Ein sensibler Einstieg und integrative Angebote sind hier notwendig. Empowerment ist auch bei Böhnisch ein zentrales Leitprinzip. Die Handlungsfähigkeit zur Bewältigung schwieriger Lebenssituationen wird unterstützt. Gerade in der Arbeit mit

⁷⁰ Hier werden Ähnlichkeiten zur Dimension der Alltagsnähe von Thiersch deutlich.

⁷¹ Böhnisch 2008, 293

⁷² Böhnisch 2008, 294

homosexuellen SeniorInnen, die sehr häufig wenig Selbstbewusstsein und –wert verspüren, kann Empowerment unterstützend sein.

Böhnisch nennt neben dem Empowerment auch die Milieubildung als zentrales Leitprinzip⁷³. Unter diesem Begriff ist ein Entwicklungsprozess von Settings zu verstehen, in denen sich Bewältigungskompetenzen entwickeln können. Die Soziale Arbeit hat häufig nur bedingten Einfluss auf ihre Gestaltung (außer in geschlossenen Settings wie in Heimen), kann aber begleiten und unterstützen. Vier Dimensionen nennt Lothar Böhnisch im pädagogischen Modell der Milieubildung – personal-verstehend, aktivierend, pädagogisch-interaktiv und das Ressourcenmanagement. Der dritte Punkt gleicht dabei Thierschs Maxime der Alltagsnähe.

Im Anschluss an diese theoretische Einführung zur Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen werden in den nächsten beiden Kapiteln bereits bestehende Angebote vorgestellt. Dabei richtet sich der Fokus zunächst auf drei Beispiele sehr unterschiedlichen Ursprungs. Nachfolgend werden lokale Angebote der Stadt München vorgestellt. Durch diesen Blick in die Praxis kann überprüft werden, inwieweit Theorie und Wirklichkeit übereinstimmen, wo gute Erfahrungen gemacht wurden und an welchen Stellen Lücken bestehen.

⁷³ Da durch eine explizitere Darstellung der vorgegebene Umfang dieser Arbeit nicht eingehalten werden könnte, wird die Milieubildung hier nur am Rande erwähnt.

7 Angebote für alte Lesben und Schwule (allgemein)

In diesem Kapitel werden drei ausgewählte Angebote für homosexuelle SeniorInnen vorgestellt, die sehr unterschiedlichen Charakters sind. Die Beginenhöfe stammen aus einer christlichen Frauenbewegung des Mittelalters, während Village e.V. im 21. Jahrhundert gegründet wurde und große Ziele für die Zukunft anvisiert. Das Haus Asta Nielsen ist, als letztes dieser drei Beispiele, eine bislang in Europa einmalige Einrichtung, die Schule machen könnte. Diese drei sind selbstverständlich nicht die einzigen Optionen für homosexuelle SeniorInnen in Deutschland, stehen aber exemplarisch für eine wachsende Landschaft mit unvermutet langer Tradition und wurden aus diesem Grund gewählt. Da der zeitliche Rahmen keine genaueren Forschungen zuließ, basieren die Portraits dieser Einrichtungen auf ihren Eigendarstellungen im Internet. Ein fokussierterer Blick folgt in Kapitel 8, welches sich mit den Angeboten einer einzigen Stadt befasst: der bayerischen Landeshauptstadt München.

7.1 Angebote christlichen Ursprungs: die Beginenhöfe

Bereits im 12. Jahrhundert entstanden in den Niederlanden und Belgien Gemeinschaften von verwitweten und unverheirateten Frauen⁷⁴ aller Altersklassen, die als christliche Laien ein gemeinsames klosterähnliches Leben in Beginenhöfen führten. Viele Frauen konnten sich dadurch ihren Wunsch nach einem frommen Leben, ohne lebenslanges Gelübde, erfüllen. Die tradierten Orden nahmen nur Adlige auf und die Bettelorden hatten kaum mehr Kapazitäten. Jeder Beginenhof war selbständig, souverän und hatte seine eigene Zielsetzung – oft wurde soziales Engagement großgeschrieben und die dort lebenden Frauen waren in der Krankenpflege, Armenfürsorge und in anderen Bereichen tätig. Für ihren Unterhalt sorgten sie durch Handarbeit und Betteln. Ihr ursprünglich eigenes Vermögen brachten sie in die Gemeinschaft ein und verzichteten auf jeglichen persönlichen Besitz⁷⁵. Beginenhöfe waren ähnlich wie Klöster aufgebaut und oft von einem Wall oder Graben umgeben. Sie verbreiteten sich zunächst schnell bis nach Deutschland und Frankreich, hatten aber immer wieder mit Problemen zu kämpfen. Weil sie keinem Orden angehörten, wurden sie als „scheinheilige Frömmelinnen beschuldigt“⁷⁶ und waren wegen des fehlenden Schutzes durch einen Ordensgeneral

⁷⁴ Männer, die ebenfalls solche Gemeinschaften bildeten, nannte man Begarden oder Lollarden

⁷⁵ Vgl. Meyers großes Taschenlexikon 2006, Bodarwé 1992, 180 und Wikipedia:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Beginen>

⁷⁶ Bodarwé 1992, 180

(sexuellen) „Angriffen, sogar von Klerikern ausgesetzt“⁷⁷. Auch wegen Ketzerei wurden sie angeklagt und verfolgt, so dass im Laufe der Jahrhunderte viele Höfe geschlossen oder zerstört wurden.

Heute, im 21. Jahrhundert, sind Beginenhöfe wenig bekannt, obwohl 13 in Flandern gelegene Höfe von der UNSECO zum Weltkulturerbe ernannt wurden⁷⁸ und sie seit den 1990er Jahren (in Deutschland⁷⁹) eine Renaissance erleben. Ihre aktuelle Zahl ist allerdings ungewiss: Im Dachverband der Beginen e.V. werden zwölf Projekte genannt⁸⁰, bei Internetrecherchen kann man jedoch ohne Mühe mindestens 16 finden. Sie gleichen den ursprünglichen Höfen nur insoweit, dass sie Frauen aller Altersklassen ein gemeinschaftliches und autonomes Leben ermöglichen. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit soll erhalten bleiben und auch das Thema Religion findet man auf den einzelnen Homepages der Beginenhöfe allenfalls in der Rubrik ‚Geschichte‘⁸¹. Dabei werden nicht nur unverheiratete und verwitwete Frauen angesprochen, sondern auch explizit allein Erziehende, Singles, Ehefrauen, Lesben etc.

Ein Beginenhof kann somit auch für homosexuelle Seniorinnen ein Lebensort sein: Gemeinschaft statt Isolation, gegenseitige Unterstützung statt der Bitte um externe Hilfe und die Wahrung der Autonomie. Viele der alten Lesben möchten nicht mit Männern leben, aber gleichzeitig auch nicht in einer Einrichtung, in der sie von außen schon als frauenliebende Frauen ausgemacht werden können. Die meisten Projekte sind allerdings im Westen und Norden Deutschlands zu finden, so dass ein Leben dort mit einem Umzug über evtl. mehrere hundert Kilometer verbunden sein kann. Zudem sind Beginenhöfe, wie bereits erwähnt, noch zu unbekannt, so dass viele Frauen, denen ihr Konzept vielleicht zusagen würde, sie nicht kennen.

7.2 Selbstverwaltet und –organisiert: Village e.V.

Village e.V. ist einer der bekanntesten Vereine, der sich für die Belange homosexueller SeniorInnen einsetzt⁸². Unter dem Motto ‚Altersgerechtes Leben für Lesben und Schwule und ihre FreundInnen‘, verfolgt die seit 2001 bestehende Initiative das Ziel, „die

⁷⁷ Bodarwé 1992, 180

⁷⁸ vgl. Dachverband der Beginen: http://www.dachverband-der-beginen.de/w_geschichte2.htm

⁷⁹ Wie viele Beginenhöfe es außerhalb Deutschlands gibt, kann nicht gesagt werden und ist für diese Arbeit auch nicht maßgeblich.

⁸⁰ vgl. Dachverband der Beginen: http://www.dachverband-der-beginen.de/o_projekte.htm

⁸¹ vgl. z.B. Beginenhof Tännich: <http://www.beginenhof-thueringen.de/page7.html>

⁸² Der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD), der größte in der Bundesrepublik, berät und unterstützt ebenfalls alte Homosexuelle und vermittelt ihnen Adressen etc. Da sein Angebot jedoch nicht ausschließlich an lesbische und schwule SeniorInnen ausgerichtet ist, soll er hier nur der Vollständigkeit willen genannt werden.

Lebenssituation alter Lesben und Schwulen zu verbessern und die Sensibilisierung sowohl der Öffentlichkeit, wie der Betroffenen für dieses Thema zu fördern⁸³. Dazu strebt sie den Ausbau von Angeboten für diese Zielgruppe an und berät und bildet pflegerisches Fachpersonal und andere Interessierte weiter. Dies geschieht momentan allerdings ausschließlich in Berlin, wo der Verein seinen Hauptsitz hat. Finanziert wird das Angebot rein über Spenden und Vereinsbeiträge. Die Mitarbeiter arbeiten ehrenamtlich. Doch hat der Verein ein großes Ziel: den Bau des ‚Village-Hauses‘. Hier soll Platz für bis zu 40 Lesben und Schwule ab 40 Jahren geschaffen werden – 18 Mietwohnungen, sieben Pflegeplätze und circa zehn Eigentumswohnungen sind geplant⁸⁴. Den besonderen Lebenserfahrungen der homosexuellen SeniorInnen wird dabei bereits im Konzept Rechnung getragen. Wohnungen und Flurbereiche sollen so angelegt werden, dass sowohl Privatsphäre als auch Gemeinschaftlichkeit möglich sind. „Nicht die Anonymität eines Treppenhauses, sondern die partielle, oft wahrscheinlich passive Teilnahme am Leben seiner MitbewohnerInnen soll ein Gefühl gegenseitiger Verantwortung füreinander vermitteln. [...]Dieses Konzept wurde bewusst für Lesben und Schwule entwickelt, denn durch die jahrelange Abgrenzungserfahrung auf Grund gesellschaftlicher Diskriminierung besteht bei ihnen eine zu respektierende Ambivalenz zwischen Nähe und Distanz“⁸⁵. Daneben soll es Gemeinschaftsflächen auf jedem Stockwerk und einen Garten geben. So kann in der Stadt ein Leben mit Dorfcharakter entstehen, der die homosexuellen SeniorInnen dabei unterstützt, sich anderen Menschen (wieder) zu öffnen und Teil einer diskriminierungsfreien Gemeinschaft zu werden. Für dieses Projekt ist ein Bauplatz bereits vorhanden, was fehlt ist das Kapital. Village e.V. erhält bislang keine öffentliche Förderung und ist daher nicht in der Lage, den benötigten Eigenkapitalanteil in Höhe von knapp 700.000 Euro für den Bau aufzubringen⁸⁶. Dieser Punkt lässt das Hausprojekt ein wenig utopisch erscheinen. Bedenkt man aber, dass auf Initiative von Village e.V. bereits der Pflegebereich im Haus Asta Nielsen⁸⁷ entstand, scheint die Idee realisierbar. Wer letztendlich im Haus wohnen wird, hängt vom Fortschreiten des Projektes ab. Mitglieder des Vereins haben Vorzugsrechte – unabhängig davon, ob sie in Berlin leben oder nicht. Village e.V. könnte also in Zukunft zu einer guten zielgerichteten Alternative zu herkömmlichen Wohnformen für ältere und alte Menschen werden. Da das Angebot Lesben und Schwule ab 40 Jahren anspricht, hat es dabei fast einen Mehrgenerationenhaus-Charakter, der allen BewohnerInnen zugute kommen kann.

⁸³ Village e.V.: <http://www.village-ev.de/>

⁸⁴ vgl. Village e.V.: <http://www.village-ev.de/village-haus/konzept/>

⁸⁵ <http://www.village-ev.de/village-haus/architektur/>

⁸⁶ vgl. Village e.V.: <http://www.village-ev.de/village-haus/finanzierung/>

⁸⁷ vgl. Kapitel 7.3

7.3 Angebote innerhalb der regulären Altenhilfe: Haus Asta Nielsen

Im Haus Asta Nielsen in Berlin-Pankow, einem Alten- und Pflegeheim für 78 BewohnerInnen, gibt es seit Anfang 2008 ein eigenes Stockwerk für pflegebedürftige homosexuelle SeniorInnen: die Village-Pflegeetage mit 28 Plätzen in Einzel- oder Doppelzimmern. Namensgeber und Initiator war Village e.V.⁸⁸. In der Planung des oben genannten Wohnprojektes wurde der Verein immer wieder nach Pflegeplätzen angefragt, die für das vorgesehene Haus zunächst nicht gedacht waren. Die Nachfrage machte den hohen Bedarf allerdings so deutlich, dass der Verein in Kooperation mit der Geschäftsleitung des Hauses Asta Nielsen das Projekt anging⁸⁹. Die Village-Pflegeetage ist die erste ihrer Art in Europa und zudem Teil der regulären Altenhilfe. Das ist etwas Besonderes, denn die meisten Angebote für Homosexuelle stehen als Initiativen für sich allein. Dass die Pflegeetage unter dem Dach eines nicht aus der Szene stammenden Trägers, der Pankower Heimverwaltung, existiert, ist ein Anfang von Integration. Die 28 Plätze sollen zudem nicht nur homosexuellen SeniorInnen offen stehen, sie aber gezielt ansprechen. Auch die MitarbeiterInnen werden auf die ‚neue‘ Klientel vorbereitet: Zwei Mal im Monat finden verpflichtende Fortbildungen statt, bei denen unter anderem geschichtliches Hintergrundwissen vermittelt wird. Auch wird darauf geachtet, dass sich homo- und heterosexuelle Fachkräfte die Waage halten⁹⁰.

Seit der Eröffnung des Heims wurde in den Medien nicht mehr darüber berichtet. Da eigene Recherchen mit den zeitlichen Rahmenbedingungen dieser Bachelorarbeit nicht vereinbar waren, bleibt eine Antwort über die Nachfrage und das Resümee des ersten Jahres aus.

Wünschenswert wären Nachfolgeprojekte in anderen Städten. Denn auch wenn der Weg in ein Heim von vielen alten Lesben und Schwulen abgelehnt wird⁹¹, wird ihn nicht jedeR vermeiden können. Ein Projekt wie das Haus Asta Nielsen, mit speziell geschultem Personal und offen für alternative Lebensformen, wäre dann die beste Lösung.

⁸⁸ vgl. Kapitel 7.2

⁸⁹ vgl. Heimverwaltung Bremen Service GmbH: http://www.haus-asta-nielsen.de/fileadmin/user_upload/radio/Kulturradio.mp3

⁹⁰ vgl. Zu Knyphausen 2008

⁹¹ vgl. Kapitel 4

8 Im Fokus: die Stadt München

Wenn man sich ein genaueres Bild von den (sozialpädagogischen) Angeboten für homosexuelle SeniorInnen machen will, muss man einen räumlichen Schwerpunkt setzen. Die Möglichkeiten, die alten Lesben und Schwulen in Deutschland zur Verfügung stehen, sind lokal sehr unterschiedlich und mitunter nicht vergleichbar. Zudem verändert sich dieser Bereich seit ein paar Jahren zunehmend, so dass der Überblick bei einer groß angelegten quantitativen Forschungsmethode schnell verloren ginge und das Ergebnis nicht sehr aussagekräftig wäre. Zahlen und Pauschalaussagen würden gefunden, die nicht die Dynamik und Bedeutung des Themas wiederzugeben in der Lage wären. Aus diesen Gründen fiel die Wahl auf die Stadt München, die mit über 1.3 Millionen Einwohnern und einer aktiven Homosexuellen-Szene zu den größten deutschen Städten zählt. Dort gibt es bereits und entstehen einige Angebote für alte Lesben und Schwule. Für einen genauen Blick in die dortige Angebotslandschaft ist eine qualitative Methode der Sozialforschung angebracht, da man der Komplexität im untersuchten Gegenstand allein durch offene Methoden gerecht werden kann. „Ziel der Forschung ist dabei weniger, Bekanntes [...] zu überprüfen, als Neues zu entdecken und empirisch begründete Theorien zu entwickeln“⁹². Da es in diesem Fall um spezifische Angebote für die genannte Zielgruppe geht, bietet sich die Methode des ExpertInneninterviews an. Nach Flick werden diese Befragungen dann geführt, wenn „Mitarbeiter einer Organisation in einer spezifischen Funktion und mit einem bestimmten (professionellen) Erfahrungswissen die Zielgruppe“⁹³ sind. Im vorliegenden Fall sind die ExpertInnen vier SozialpädagogInnen und ein ehrenamtlicher Mitarbeiter in Leitungsposition, die in fünf unterschiedlichen Projekten von vier Einrichtungen tätig sind. Alle sind aktive Verfechter der Rechte (alter) Homosexueller, professionell in ihrer Funktion und kompetente InterviewpartnerInnen, die sich der Problemlage ihrer KlientInnen oder TeilnehmerInnen bewusst sind. Zudem besitzen sie durchweg einen sehr guten Einblick in die städtische Angebotslandschaft und können so adäquate Einschätzungen abgeben. Da es bislang wenig Forschung im Bereich der Altenarbeit mit homosexuellen SeniorInnen gibt, kann auf ihr Wissen, „das in innovativen Projekten gewonnen wird und das (noch) nicht in bürokratische Strukturen eingeflossen ist“⁹⁴, zurückgegriffen werden. Die Befragung dieser ExpertInnen erfolgte auf unterschiedliche Weise. Flick weist in seinem Werk über die qualitative Sozialforschung zwar auf den Einsatz von Leitfadenterviews bei der Befragung von Fachleuten hin⁹⁵, doch konnte dies in dieser

⁹² Flick 2007, 27

⁹³ Flick 2007, 215

⁹⁴ Meuser und Nagel 2003, 481

⁹⁵ vgl. Flick 2007, 214, aber auch Meuser und Nagel 2003, 486

Arbeit nicht durchgängig durchgeführt werden. Nach dem ersten leitfadengestützten Interview mit einem Mitarbeiter von rosaALTER wurde deutlich, dass der Arbeitsaufwand, der durch Planung, Organisation und Transkription des Gespräches entsteht, den zeitlichen Rahmen einer Bachelorarbeit gesprengt hätte, hätte man alle anderen Anbieter ebenfalls persönlich aufgesucht. Daher erhielten LeTRA, das ASZ und die beiden Angebote des SUB e.V. Fragebögen per E-Mail, die sich inhaltlich am vorher verwendeten Leitfaden orientierten⁹⁶. Sowohl beim Interview als bei einem der versandten Bögen blieben nach dem ersten Durchgang Fragen offen und mussten nachträglich beantwortet werden. Dazu erfolgten weitere kurze E-Mail-Wechsel mit den jeweiligen Fachkräften. Für die Darstellung der einzelnen Angebote wird ein Reportagestil verwendet, der die Aussagen der Experten mit Informationen aus dem Internet, Flyern, eigenem Fachwissen und Einschätzungen verknüpft. Alle befragten Personen konnten die ihnen zugeordneten Kapitel korrekturlesen und waren mit den Darstellungen einverstanden.

8.1 rosaALTER

rosaALTER, die erste Beratungsstelle für alte Lesben, Schwule und Transgender in München, besteht seit März 2008 und ist bei der Münchner Aids-Hilfe e.V. (MüAH) angesiedelt. Sie wird von der Landeshauptstadt gefördert. rosaALTER bietet Beratung, Informationen, Vermittlung und Vernetzung. Hier existiert ein Knotenpunkt zu allen anderen Angeboten in der Stadt. Dabei können sich Homosexuelle und Transgender ab dem Alter von 50 Jahren telefonisch, per E-Mail oder persönlich an die Beratungsstelle wenden. Das Besondere: Wenn gewünscht, kommen die MitarbeiterInnen von rosaALTER auch zu den Personen nach Hause oder gehen mit ihnen in ein Café. Das Angebot „ist individuell an den Bedürfnissen der Ratsuchenden orientiert“, sagt Christian Seidenspinner-Freund, Diplom-Sozialpädagoge und Mitarbeiter der MüAH. Er und seine Kollegin Diana Zambelli (ebenfalls Diplom-Sozialpädagogin) teilen sich eine Vollzeitstelle. Das Projekt läuft drei Jahre. Der Ursprung dieses städtischen Angebots liegt in der 2003 in München durchgeführten Umfrage ‚Unterm Regenbogen‘⁹⁷. Deutlich wurde damals, dass ein Bedarf an speziellen Angeboten für Homosexuelle und Transgender besteht. „Diese Zielgruppe wendet sich nicht an die (gängige) Altenhilfe in München, weil sie kein Vertrauen in sie hat“, so Seidenspinner-Freund. Nach einem halben Jahr ziehen die Mitarbeiter von rosaALTER jetzt ein erstes Fazit: „Wir sind sehr zufrieden und unsere Erwartungen sind erfüllt.“ Insgesamt 41 Anfragen hatten sie in dieser Zeit, 19 davon über einen längeren Zeitraum. Das sei eines der Ergebnisse: Längerfristige Beratungen im

⁹⁶ Der Gesprächsleitfaden und die Fragebögen sind im Anhang dieser Arbeit zu finden.

⁹⁷ Vgl. Kapitel 4

Sinne des Case-Managements, bei denen der Beziehungsaufbau eine wichtige Rolle spielen, machten circa die Hälfte der Anfragen aus. Der andere Punkt sei der deutliche Überschuss an Nachfragen von Schwulen⁹⁸. Warum das so ist, kann rosaALTER nicht begründen. Es ist möglich, dass die Aidshilfe, die sonst eher in der Schwulenszene auftritt, von Lesben kaum wahrgenommen oder gar gemieden wird. Genauso denkbar ist allerdings auch, dass nach einem halben Jahr noch keine ernsthafte Deutung vorgenommen werden kann. Denn das Angebot muss erst einmal bekannt werden: „Sowohl in der Szene als auch in der Münchener Altenhilfe stellen wir uns persönlich vor oder nehmen auch selbst an Arbeitskreisen teil“, sagt Seidenspinner-Freund. Das Beratungsangebot wird zudem mit Flyern, in Szenemagazinen, über die Homepage⁹⁹ und bei Radio LORA, einem freien Radiosender, beworben.

Der Diplom-Sozialpädagoge berichtet von der Angst alter Lesben und Schwuler, sich an eine Beratungsstelle zu wenden. Er erklärt, dass das Thema Homosexualität zwar in den Medien schon fast als Normalität präsentiert wird, es aber im Einzelfall „immer noch eine Hemmschwelle gibt und es nicht zur wirklichen Auseinandersetzung kommt.“ Daher sei es sehr sinnvoll, dass das Projekt zunächst auf drei Jahre angelegt sei und nicht nur auf zwölf Monate.

Neben den Angeboten für die direkte Zielgruppe bietet rosaALTER „auch eine Fortbildung, bzw. Multiplikatorenschulung in Altenheimen und bei Pflegediensten an“. Hierbei geht es nicht um die Leistungen des Projekts, „sondern tatsächlich um Fallarbeit. Sei es eine Biografiearbeit, sei es ein Fall, den die Einrichtung einbringen möchte. Wir setzen uns mit den MitarbeiterInnen zusammen und informieren sie mit unserem Wissen und über die Situation von Lesben, Schwulen und Transgender“, sagt er. Dieses Angebot ist von immenser Bedeutung, wenn man bedenkt, wie viele Heim- und Pflegeeinrichtungen von einer strikt heterosexuellen Klientengruppe ausgehen und wie wenig Vertrauen alte Lesben und Schwule in sie haben¹⁰⁰. Oft genug sei es noch so, dass „die Leute dann lieber überhaupt keinen Pflegedienst in Anspruch genommen haben, als sich an die Altenhilfe zu wenden und vielleicht Abgrenzung, Ausgrenzung oder Diskriminierung erfahren“, berichtet der Mitarbeiter der Aidshilfe. Diese Aussage unterstreicht noch einmal die Wichtigkeit von rosaALTER – Homo- und Heterosexualität seien noch lange nicht gleichgestellt. Bis dies erreicht sei, so Seidenspinner-Freund weiter, „bedarf es spezifischer Angebote, bei denen alle Beteiligten angst- und vorurteilsfrei aufeinander zugehen können“.

⁹⁸ Von den 41 Ratsuchenden waren zwölf weiblich – nur zwei von ihnen nahmen eine längere Beratung in Anspruch

⁹⁹ <http://www.muenchner-aidshilfe.de/index.php?sid=&ord=rosa-alter&dat=haupt>

¹⁰⁰ vgl. Kapitel 4

Dass die Soziale Arbeit dazu einen wichtigen Beitrag leisten kann, betont er deutlich. Für ihn ist sie nicht nur eine Wissenschaft, die Medizin, Pflege, Politik, Psychologie und Soziologie verbinden und ihre Zusammenhänge aufzeigen kann: Sie ist „zudem eine Handlungswissenschaft, die unterstützende Angebote planbar, durch- und umsetzbar und auch überprüfbar macht“. Case-Management, eine akzeptierende Haltung und Systemorientierung seien in der Arbeit mit alten Lesben und Schwulen wichtige und je nach Problemlage genutzte Ansätze.

Ab dem Jahr 2009 wird die Münchener Einrichtung zudem ein eigenes Wohnprojekt anbieten: die rosa ALTERnative. Es wird über eine Anschubfinanzierung der Landeshauptstadt München für alternative Wohnprojekte unterstützt. Im selben Gebäude, in dem auch die Beratungsstelle rosaALTER angesiedelt ist, wird eine Wohnung mit sieben Zimmern an schwule Männer mit oder ohne Pflegestufe vermietet: „Das ist dann tatsächlich eine WG, die zunächst nicht betreut wird. Sollten mehrere Männer mit einer Pflegestufe dort leben, kann beispielsweise ein Pflegedienst damit beauftragt werden, der alle versorgt“, sagt Seidenspinner-Freund. Die Idee dabei sei, dass „man das Zeitpotential dann für vielleicht vier Bewohner hat“. So könnten die wegfallenden Anfahrtszeiten in der Pflege eingebracht werden. Interessierte können sich heute schon einen Platz in diesem Projekt sichern und sich auch vorab an der Planung beteiligen. Dafür gibt es seit 2006 einen monatlich stattfindenden Stammtisch, der sich nicht nur an die zukünftigen Bewohner, sondern auch an Pflegedienste und andere Engagierte richtet.

Ob die MüAH ebenfalls ein Wohnprojekt für homosexuelle Frauen oder für Lesben und Schwule (und Transgender) gemeinsam anbieten wird, soll die Zeit zeigen. „Gedanken und Ideen sind viele da“, so der Diplom-Sozialpädagoge, „aber jetzt lassen wir zunächst einmal unser Projekt anlaufen“.

8.2 LesbenT(R)aum

LesbenT(R)aum, kurz LeTRa genannt, ist eine Einrichtung des Lesbentelefon e.V. Der Verein wurde 1995 gegründet, um homosexuellen Frauen aller Altersklassen einen Raum für Beratungen, Veranstaltungen und Vernetzung bieten zu können. Die drei Mitarbeiterinnen in Teilzeit werden von zehn ehrenamtlich Tätigen unterstützt. Finanziert wird ihre Arbeit in erster Linie durch Zuschussung der Landeshauptstadt München, Mitgliedsbeiträge und Eigenmittel des Trägervereins sowie durch Spenden oder vereinzelte Zuschüsse aus anderen Quellen.

LeTRa bietet seit sieben Jahren gezielt Projekte für ältere Lesben an. Ulrike Mößbauer, Diplom-Sozialpädagogin und systemische Familientherapeutin, ist seit elf Jahren in dieser

Funktion für die Einrichtung tätig. Sie berichtet, dass der Ursprung dieser Angebote in der „Erfahrung [lag, M.J.], dass es kaum Treffpunkte für ältere Lesben“ gibt. Die Szene stelle vor allem den jüngeren Frauen Angebote zu Verfügung, homosexuelle Seniorinnen hätten im öffentlichen Raum dagegen kaum Kontaktmöglichkeiten. Gleichzeitig, so Mößbauer weiter, würden sich die Älteren aber auch vom Szeneleben fernhalten.

LeTRa bietet diesen Frauen die Chance, sich auszutauschen und mit Gleichgesinnten in Kontakt zu treten. Mehrere Programmpunkte sprechen die Generation 50plus unter den Lesben gezielt an¹⁰¹:

Einmal im Monat findet eine abendliche ‚Veranstaltung für Lesben um die 50 und älter‘ statt. Eine ehrenamtliche Referentin, die selbst im Alter der Zielgruppe ist, überlegt sich dazu unterschiedliche Themenvorgaben. Um das Angebot so niedrigschwellig wie möglich zu halten, kann dieser Abend „ohne Anmeldung und so auch recht anonym besucht werden“, sagt die Diplom-Sozialpädagogin. Im Rahmen dieses Angebotes gibt es zudem eine ‚Dating Night‘, die das gegenseitige Kennenlernen erleichtern soll, sowie generationsübergreifende Treffen von jungen und alten Lesben.

Daneben findet, ebenfalls einmal im Monat, die ‚Teestunde 50plus‘ statt. Sie wird von zwei älteren Lesben angeboten und findet dabei nicht ausschließlich in den Räumen von LeTRa statt – Freizeitaktivitäten, Wanderungen oder Galeriebesuche gehören ebenfalls mit dazu.

Doch auch ältere Lesben in Krisen- und Problemsituationen erfahren Unterstützung mit einem Beratungsangebot, das telefonisch oder persönlich wahrgenommen werden kann. Themen wie Trennung, Tod der Partnerin und Identitätsfragen, um nur einige zu nennen, werden hier besprochen. Insbesondere in diesem Bereich sieht Mößbauer die Notwendigkeit des Einsatzes der Sozialen Arbeit: „Besonders, um den psychosozialen Bedarf aufzugreifen“. Die sozialarbeiterischen Haltungen der Lebensweltorientierung und des Empowerment nennt sie als Beispiele.

Insgesamt werden die Angebote von einer wechselnden Zahl von Frauen wahrgenommen. Teenachmittag und Abendveranstaltung seien meist von sechs bis 17 Frauen besucht. Doch schätzt die LeTRa-Mitarbeiterin die Zahl derer, die „mehr oder weniger regelmäßig zu solchen Angeboten kommt, auf vielleicht 60 bis 70“. Sie weiß, dass damit noch lange nicht alle angesprochen werden: „Es ist extrem schwierig, die zu erreichen, die sich ganz von der Szene fernhalten, nichts davon wissen, sich nicht trauen oder sowieso isoliert leben.“ Diese Gruppe ansprechen zu können sei eine Herausforderung, die viel Arbeit und vieler Ideen bedürfe. Die Lesben, die die Angebote bereits in Anspruch nehmen, gehören zu den ‚jüngeren Alten‘: Sie sind zwischen 50 und 60 Jahren und eher szenefern. Drei unterschiedliche Gruppen kann Mößbauer unter den älteren Lesben ausmachen. Eine,

¹⁰¹ vgl. Letra: <http://www.lettra.de/lettra/index.php?menu=29>

die gar keinen Kontakt zur Szene hat und in erster Linie über die Beratung eingebunden werden kann, sowie eine zweite, die die jeweiligen Angebote zwar kennt, sie aber nur sehr punktuell nutzt. Die dritte Gruppe, ältere Lesben mit viel Selbstbewusstsein und Zugang zur Szene, habe dagegen ein gutes Netz und nutze soziale Angebote aus diesem Grund weniger, so die Diplom-Sozialpädagogin weiter.

Um möglichst alle ansprechen zu können, wirbt LeTRa nicht nur mit Anzeigen in Szeneblättern, sondern auch über Flyer, die eigene Homepage¹⁰² und Aussendungen an ehemalige Teilnehmerinnen.

Die Arbeit von LeTRa kommt älteren Lesben auch indirekt zu Gute: Zum einen durch die Vernetzung mit den anderen Angeboten der Stadt. Zum anderen durch Fortbildungen für das Fachpersonal in Altenhilfeeinrichtungen. Diese hält die Diplom-Sozialpädagogin für „unabdingbar, um allgemeine Angebote der Altenhilfe für lesbische Seniorinnen attraktiv zu machen“. Dazu fand im November 2007 eine Fortbildung für MitarbeiterInnen der Altenservicezentren in München durch LeTRa und Sub e.V.¹⁰³ statt.

Doch auch im Freizeit- und Kontaktbereich seien unterschiedliche und vielfältige Angebote noch unzureichend ausgebaut: „Nötig sind niedrigschwellige, offene und auch psychosoziale Angebote für Krisensituationen.“

8.3 Das Alten- und Servicezentrum Isarvorstadt

In München gibt es 31 Alten- und Servicezentren (ASZ), deren Betriebsführung bei den jeweils zuständigen Wohlfahrtsverbänden liegt¹⁰⁴ und mit der Landeshauptstadt vertraglich geregelt ist. Das ASZ in der Isarvorstadt, einem Stadtteil von München, gehört in die Trägerschaft des Caritasverbandes der Erzdiözese München und Freising e.V. In diesem Stadtbezirk liegt auch das Glockenbachviertel, in dem sehr viele homosexuelle Menschen leben und etliche Szenetreffpunkte angesiedelt sind. Dies sei einer der Gründe, warum das ASZ seit 2008 zwei Angebote für gleichgeschlechtlich orientierte SeniorInnen im Programm habe, so der Diplom-Sozialpädagoge Jens Dietrich, Leiter der Einrichtung und seit fast vier Jahren dort tätig. Ein anderer sei das Ergebnis der Umfrage ‚Unterm Regenbogen‘, die 2003 unter den Münchner Homosexuellen durchgeführt wurde¹⁰⁵. Das ASZ bietet daher seit Januar 2008 eine allgemeine Beratung für homosexuelle SeniorInnen und seit Mai desselben Jahres einen Fitnesskurs für ältere schwule Männer

¹⁰² vgl. Letra: <http://www.letra.de/letra/index.php?menu=1>

¹⁰³ Vgl. Kapitel 8.4

¹⁰⁴ Arbeiterwohlfahrt, Innere Mission, Caritas, Bayerisches Rotes Kreuz und Paritätischer Wohlfahrtsverband teilen sich die Führung der einzelnen Einrichtungen. Nur das ASZ im Stadtteil Ramersdorf wird von der Stadt München selbst geführt. Vgl. auch Landeshauptstadt München: http://www.muenchen.de/Rathaus/soz/sozialesicherung/altenhilfe/asz/43817/3_org3.html

¹⁰⁵ vgl. Kapitel 4

an. Letztgenanntes Angebot entstand in Kooperation mit Sub e.V. und der dort angesiedelten Gruppe Gay and Gray¹⁰⁶.

Das Sportangebot habe sich etabliert und werde „gut angenommen, befindet sich aber noch im Aufbau“, sagt Dietrich. Ältere Schwule zwischen 60 und 70 Jahren nehmen daran teil – das Einzugsgebiet reicht weit über die Grenzen der Isarvorstadt hinaus. Die Beratung wird dem Einrichtungsleiter zufolge hingegen kaum wahrgenommen, die bereits bestehenden Angebote durch rosaALTER und dem SUB e.V. sind seiner Meinung nach ein Grund dafür. Allerdings existieren sowohl Beratung als auch der Fitnesskurs seit nicht einmal zwölf Monaten, so dass ihr Bekanntheitsgrad auch aus diesem Grund noch sehr gering sein mag. „[...] Andererseits“, so Dietrich weiter, „gehört natürlich auch Mut dazu, sich für dieses Angebot anzumelden“¹⁰⁷.

Um auf seine Projekte aufmerksam zu machen, wirbt das ASZ in seinem Programmheft und der Internetseite¹⁰⁸, stellt sich persönlich bei Schwerpunkt-Ärzten vor und nimmt an Straßenfesten der lesbisch-schwulen Szene teil. Zudem ist das Zentrum gut vernetzt, wie die Kooperation mit dem Sub e.V. und der Münchner Aids-Hilfe e.V. deutlich macht.

Jens Dietrich weiß um die Bedeutung von niederschweligen Angeboten für ältere Homosexuelle: Sie „trauen sich oft nicht, sich anderen Gruppen anzuschließen. Darüber hinaus [sind sie, M.J.] in der Regel [die, M.J.] absolute Minderheit von Senioren in den Einrichtungen“. Die Soziale Arbeit stellt seiner Meinung nach einen wichtigen Beitrag zur Integration von alten Lesben und Schwulen in die Gesellschaft dar – so könne über Kurse die Isolation aufgebrochen werden. Dass Fachkräfte dazu über fundiertere Kenntnisse zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen verfügen müssten, steht für den Diplom-Sozialpädagogen außer Frage.

¹⁰⁶ vgl. Kapitel 8.4

¹⁰⁷ Anmerkung in eigener Sache (M.J.): Möglicherweise erwarten viele Lesben und Schwule auch nicht, dass die Caritas sich für ihre Interessen einsetzt und stehen den neuen Möglichkeiten durch das ASZ dieses Stadtteils eher misstrauisch entgegen. Die offizielle Haltung der katholischen Kirche zu Lesben und Schwulen ist schließlich eindeutig: Homosexualität sei unmoralisch und eine Gefahr für die Auffassung der Gesellschaft von Natur und ihren Rechten, um nur ein paar beispielhafte Aussagen (vgl. hierzu Das Portal zur katholischen Geisteswelt: <http://www.kath-info.de/homo.html>) zu nennen. Natürlich lassen diese Aussagen keine Rückschlüsse auf alle Mitglieder und Einrichtungen der Kirche zu.

¹⁰⁸ Vgl. ASZ Isarvorstadt: <http://www.asz-isarvorstadt.de/default.htm>

8.4 Schwules Kommunikations- und Kulturzentrum München e.V.

Das Schwule Kommunikations- und Kulturzentrum München e.V. (Sub e.V.) wurde 1986 gegründet und setzt sich für ein selbstbewusstes und selbstbestimmtes Leben schwuler Männer in München ein. Viele verschiedene Angebote, Gruppen und Veranstaltungen sind hier beheimatet, von denen sich zwei explizit an ältere homosexuelle Männer richten, die im Folgenden dargestellt werden. Da das zusätzliche Beratungsangebot nicht im Speziellen den Älteren gilt, wird es hier nicht gesondert erwähnt.

8.4.1 Gay and Gray

Gay and Gray ist eine eigenverantwortliche Freizeitgruppe für ältere Schwule, die Ende 2002 gegründet wurde und dem Sub e.V. angehört. Sie will nach eigenen Aussagen eine Alternative zur jugenddominierten Szene bieten. Ins Leben gerufen hat sie der Rentner Theo Kempf, nachdem die von einem Therapeuten geleitete Vorgängergruppe namens ‚Raureif‘ sich aufgelöst hatte. Kempf, der seit 2001 ehrenamtlich für das Sub e.V. tätig ist, berichtet: „Mir wurde klar, es muss etwas neues und ganz anderes geben. Wir sind keine Selbsthilfegruppe für Kranke, sondern wollen möglichst viel gemeinsam erleben, so dass soziale Bindungen entstehen, die auch im Alter tragfähig sind. Und wir wollen das Thema Alter und Schwulsein in die Szene und die Stadt tragen.“ Gay and Gray hat sich als Gruppe in der Szene etabliert: Circa 20 Männer im Alter von 40 bis über 80 Jahren treffen sich regelmäßig einmal pro Woche. Mindestens genauso viele kommen seltener vorbei – an Festen sind es mitunter 50 bis 70 Personen. Auffällig ist, dass die Teilnehmer der Veranstaltungen im Schnitt deutlich älter sind als die der anderen vorgestellten Angebote. Doch auch bei Gay and Gray ist man sich sicher, nicht alle alten Schwulen erreichen zu können. Die Gründe, so Kempf, lägen in der Geschichte der Einzelpersonen – viele lebten zurückgezogen und seien für die Szene nicht greifbar. Um die Reichweite des Angebots zu vergrößern, wird daher nicht nur in der Szene mittels Aushängen, Flyern und Mundpropaganda geworben – auch die Tagespresse hat bereits über die Gruppe berichtet. Zudem gibt es eine Homepage, auf der auch die neuesten Bilder von Ausflügen und anderen Ereignissen zu finden sind¹⁰⁹. Das kann Hemmschwellen abbauen. Der Leiter der Gruppe betont, wie wichtig dieses Angebot für ältere homosexuelle Männer ist, denn „gemeinsam ist es auch leichter, zu sich selbst zu stehen und vertrauensvoll in die Zukunft zu gehen“. Die Vorurteile gegen Schwule seien immer noch weit verbreitet.

¹⁰⁹ vgl. Gay and Gray München: <http://www.gayandgray.org/>

Theo Kempf organisiert dieses Angebot ehrenamtlich. Wenn Feiern oder andere Ereignisse anstehen, gibt es meist lokale Sponsoren in- und außerhalb der Szene, die die Gruppe unterstützen – den Rest müssen die Teilnehmer selbst aufbringen. Allerdings sponserte das Sozialreferat der Stadt im Oktober 2007 die Teilnahme an einer Fachtagung zum Thema ‚Anders sein und älter werden‘. Das Angebot wird also auch von offizieller Seite wahrgenommen und in seiner Bedeutung erkannt.

Die Soziale Arbeit spielt auch in den Augen von Gay and Gray im Zusammenhang mit älteren Homosexuellen eine entscheidende Rolle. (Unter)Stützende und beratende Angebote seien für diese Generation der Schwulen in vielen Bereichen notwendig, sei es bei der Hilfe zu einem späten Coming-Out, Informationen zur nachberuflichen Situation oder für den Umgang mit Tod, Trauer und Älterwerden. Kempfs Meinung nach können Biografiearbeit und Empowerment den Menschen Kraft und Mut geben.

Sozialarbeiterische Einmischung in die Kommunalpolitik, Beratungen in allen Lebenslagen und Integrationshilfen seien ebenfalls von hoher Bedeutung.

Dass Gay and Gray als Selbsthilfeprojekt entstand, merkt man dem Engagement seines Leiters deutlich an – viele Vorschläge, Ideen und Anmerkungen, die Situation von alten Schwulen betreffend, kommen von seiner Seite. So sieht er auch in einigen Bereichen noch erheblichen Verbesserungsbedarf. Homosexualität im Alter sollte seiner Meinung nach nicht nur im Ausbildungsbereich der Altenhilfe, sondern auch im Studium der Sozialen Arbeit thematisiert werden. Das sei genauso wichtig wie die Forschung in diesem Bereich. Auch sollten schwule Senioren ehrenamtlich eingebunden und somit sichtbar in die Gesellschaft integriert werden. Er selbst geht dabei mit gutem Beispiel voran.

8.4.2 Das schwule Patenprojekt

Das schwule Patenprojekt besteht seit 2005 und gehört zum Angebotsspektrum des Sub e.V. Es entstand nach dem Vorbild eines Berliner Projektes, nachdem der Bedarf durch Beratungen schwuler Münchner zum Thema Altersvorsorge deutlich geworden war. Ziel des Angebots ist, homosexuellen Senioren zu helfen, „ihre Isolation zu überwinden und alte und neue Kontakte zu anderen schwulen Männern zu (re)aktivieren“, so Andreas Görg, der gemeinsam mit seinem Kollegen Ulrich Fuchshuber die sozialpädagogische Leitung für dieses Projekt übernommen hat. Männer, die gerne eine ehrenamtliche Patenschaft übernehmen möchten, werden von der Beratungsstelle des Sub e.V. intensiv angeleitet und begleitet. Sie gehen mit den homosexuellen Senioren in Cafés oder andere Szeneeinrichtungen, lesen ihnen vor und/oder besprechen gemeinsam alltägliche Sorgen.

Dieses Angebot wurde Anfang des Jahres 2008 um zwei Zielgruppen erweitert und bietet nun gezielte Begleitungen auch für schwule Männer mit Behinderung bzw. in sozialen Schwierigkeiten an.

Die Resonanz auf das Projekt ist anders als zunächst gedacht: „Unerwarteterweise“, so Görg, „haben sich etwas mehr Personen gemeldet, die sich für eine ehrenamtliche Mitarbeit interessieren als schwule Männer, die diesen kostenlosen Dienst in Anspruch nehmen wollten“. Dies habe ihn und seinen Kollegen dazu veranlasst, nach den möglichen Ursachen zu fragen und das Angebot verstärkt zu bewerben. Sie vermuten, dass vielen Senioren die Entscheidung, einen Paten für sich zu beanspruchen, nicht leicht fällt – möglicherweise aufgrund der durch Alter und Homosexualität doppelten Stigmatisierung. Um diese Hemmschwelle abbauen zu können, setzt das Patenprojekt auf eine gute Vernetzung zwischen den Angeboten in München und der Öffentlichkeitsarbeit mittels Flyern und Werbung in der szenenahen Presse.

„Insgesamt haben bisher 15 schwule Männer im Seniorenalter und ein schwuler Mann mit Behinderung eine Patenschaft angestrebt“, sagt Görg. Ein Großteil wurde mittlerweile wieder beendet: Zum Teil aus gesundheitlichen Gründen, zum Teil, weil deutlich wurde, dass der Bedarf der Senioren weit größer war, als das, was ein ehrenamtlicher Begleiter hätte leisten können. Momentan gebe es lediglich drei laufende Patenschaften, eine vierte sei gerade in Vorbereitung. Beim schwulen Patenprojekt geht man daher davon aus, „dass dieses Angebot einen längeren Atem erfordert, als bisher angenommen“ wurde. Doch ist sich der Sozialpädagoge der Bedeutung des Angebots bewusst: „Ältere schwule Männer haben ebenso wie die übrige Bevölkerung trotz persönlicher Einschränkungen ein Recht auf die Verwirklichung aller ihrer Möglichkeiten als gleichwertige Mitbürger mit vergleichbaren Angeboten. Das kann nur geschehen, wenn das übliche Defizit an Kontakten zu anderen schwulen Männern behoben wird.“ Dazu, so Görg weiter, seien der Ausbau an Angeboten, Fortbildung von Fachpersonal aus der SeniorInnenarbeit und die Arbeit mit MultiplikatorInnen notwendig. Die Soziale Arbeit spiele dabei eine entscheidende Rolle, da durch sie gesellschaftliche Integration von homosexuellen SeniorInnen unterstützt werde. Prinzipien wie die Lebensweltorientierung und eine klientenzentrierte Grundhaltung könnten dabei zu einer „zeitgemäßen Teilhabe an einer schwulen/lesbischen Szene und Kultur in einer nachhaltig zu Akzeptanz angehaltenen pluralistischen Gesellschaft“ führen. Wie wichtig das ist, wird in einer weiteren Aussage des Sozialpädagogen deutlich: „Wenn es Schwulen und Lesben noch vor der Phase ihres hilfsbedürftigen Seniorenalters gelingt, sich zu emanzipieren und zu sozialisieren, erleichtert dies voraussichtlich auch ihre Bereitschaft, sich kompetente Hilfe auch für ihr Alter zu beschaffen und zu sichern.“

9 Ideal und Wirklichkeit – Zusammenschau von Theorie und Praxis

In Kapitel 6 werden Forderungen für die Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen aufgestellt. Ob die bereits bestehenden Angebote diesen Anforderungen entsprechen, ob Ansätze vorhanden sind oder die Angebote in eine ganz andere Richtung gehen, soll in der Zusammenschau von Kapitel 6, 7 und 8 festgestellt werden¹¹⁰. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt dabei auf den nach Thierschs Strukturmaximen notwendigen Rahmenbedingungen für eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit alten Lesben und Schwulen. Ergänzend werden auch die Aussagen der Münchner ExpertInnen zu sozialpädagogischen Arbeitsmethoden den Grundprinzipien nach Böhnisch einbezogen.

Die Strukturmaxime der *Prävention* macht unter anderem deutlich, dass gesetzliche Rahmenbedingungen einen Grundstein für eine allgemeine Prävention darstellen, da nur durch diese eine Gleichstellung nachhaltig erwirkt werden kann. Des Weiteren betont sie die Notwendigkeit von ambulanten Angeboten und deren Flexibilität, sowie der Entwicklung weg von einer defizitorientierten, hin zu einer ressourcenorientierten Arbeit. Die geforderten gesetzlichen Rahmenbedingungen sind im Jahr 2008 zum Teil gegeben – eine eheähnliche Partnerschaft kann unter gleichgeschlechtlichen Paaren geschlossen werden und das AGG¹¹¹ soll u.a. Benachteiligungen aufgrund der sexuellen Identität verhindern. Tatsache ist jedoch, dass das LPartG, wie in Kapitel 1.4 bereits beschrieben, keine Gleichstellung mit der Ehe heterosexueller Paare darstellt und aus deutlich mehr Pflichten als Rechten besteht. So können verpartnerte homosexuelle SeniorInnen nach dem Tod ihrer/s PartnerIn vor einem finanziellen Fiasko stehen, da sie beispielsweise keine gesonderten Steuerfreibeträge bei Erbschaften haben¹¹². Die in Deutschland vorhandenen gesetzlichen Rahmenbedingungen stellen somit ein Hindernis der von Thiersch geschilderten Prävention dar. Lenkt man den Fokus auf lokale Angebote – hier am Beispiel der Stadt München geschehen – können dagegen bereits gute Ansätze im ambulanten Bereich entdeckt werden. Hier bestehen Wahlmöglichkeiten zwischen Freizeit- und Beratungsangeboten, die bereits im Vorfeld kritischer Situationen vorbeugend greifen können. Im Hinblick auf die Forderung von ressourcenorientierter Arbeit soll hier auf die Maxime der Partizipation, welche weiter unten aufgeführt wird, verwiesen werden. Die meisten Angebote in München beschränken sich in erster Linie auf defizitorientiertes Handeln. Dies ist in Abhängigkeit der Anfragen alter Lesben und Schwuler so da, wie in dieser Arbeit deutlich wird, sich die meisten erst hilfesuchend an

¹¹⁰ Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Vergleich der Kapitel 6 und 8, da die innerstädtische Angebotslandschaft Münchens umfassend dargestellt wurde und daher weiterführende Überlegungen zulässt.

¹¹¹ Vgl. Kapitel 1.4

¹¹² Weitere Beispiele finden sich auf der Internetseite des LSVD e.V.: <http://aktion-einszueins.de/>

eine Einrichtung wenden, wenn eine Krise besteht und vorher ‚ihr eigenes Leben leben‘. Nur wenige Männer und eine noch geringere Anzahl Frauen nutzen die bestehenden freizeitgestalterischen Angebote. Bei solchen Überlegungen muss der angenommene Anteil von fünf bis zehn Prozent Homosexueller in der Bevölkerung stets mitbedacht werden. Für ein Ballungsgebiet wie München, in dem ein sicherlich höherer Anteil von Lesben und Schwuler lebt als auf dem Land, kann von ungefähr 10.000 gleichgeschlechtlich liebenden Menschen ausgegangen werden. Unabhängig davon, wie hoch ihre Zahl unter den SeniorInnen ist¹¹³, wird deutlich, dass nur ein kleiner Teil von ihnen diese Angebote nutzt.

Die Beginenhöfe und Village e.V. können ebenfalls präventive Wirkung haben, setzen aber eine aktive Teilnahme und die Kenntnis des jeweiligen Angebots voraus.

Die Maxime der *Alltagsnähe* macht den Bedarf an niedrigschwelligen Angeboten deutlich. Diese sollten, wie bereits besprochen, teilweise aus der Szene stammen, um Hemmschwellen abzubauen. Die Forderung nach kompetenten Fachleuten, die die Biografie und Lebenswelt der homosexuellen SeniorInnen kennen, wird ebenfalls gestellt¹¹⁴. Die meisten Einrichtungen, die Programme für alte Lesben und Schwule in München anbieten, stammen aus der Szene, arbeiten szenenah und/oder liegen direkt auf in der Szene, und dennoch ist die Resonanz nicht allzu hoch. Hier stellt sich die Frage, was Niedrigschwelligkeit ausmacht. Szenenähe kann eine gute Erreichbarkeit erzeugen, aber auch das Gegenteil bewirken, da für viele homosexuelle SeniorInnen gerade dies ein Hemmnis sein kann. Gleichsam nutzen noch weniger Frauen und Männer die Beratung der Caritas – die eventuellen Gründe dafür wurden bereits in einer Fußnote des Kapitels 8.4 erörtert. Wie schon in den Ausführungen zu Thierschs Maximen angedeutet, ist eine Vielfalt an Wahlmöglichkeiten der Grundstein einer alltagsnahen Versorgung. Subkulturelle, kirchliche und kommunale Angebote im Zentrum der Szene und in entfernteren Stadtteilen (oder auf dem Land) sind dafür ebenso notwendig wie die Vermittlung von Hintergrundwissen für heterosexuelles (und homosexuelles) Fachpersonal und großflächig angelegte Werbeoffensiven jenseits der Szene. Des Weiteren sind Forschungsprojekte notwendig, um die Lebenswelten und den Alltag alter Lesben und Schwuler kennen und verstehen zu lernen, da nur so in Erfahrung gebracht werden kann, wie sie am besten erreicht werden. Die bestehenden (sozialpädagogischen) Angebote Münchens sind gut und wichtig und erfüllen viele der besprochenen Kriterien –

¹¹³ Dazu gibt es keine statistischen Erhebungen. Gäbe es welche, wäre den Zahlen wegen vermutlicher angstbedingter Falschaussagen nicht zu trauen. Orientierung kann nur die Zahl der über 65-jährigen in München geben – 2007 war lag sie bei ungefähr 238.000 Personen. Vgl. Landeshauptstadt München: http://www.mstatistik-muenchen.de/themen/bevoelkerung/jahreszahlen/jahreszahlen_2007/p_jt080102.pdf

¹¹⁴ vgl. Kapitel 6.1

doch müssten sie rein rechnerisch mehr SeniorInnen in Anspruch nehmen, um dem Prinzip der Alltagsnähe gerecht zu werden.

Die in Kapitel 7 genannten Beispiele können auf ihre Niedrigschwelligkeit nicht ausreichend überprüft werden, da sie zu weit entfernt liegen. Lokal mögen Beginenhöfe lesbische Frauen ansprechen und eine Option für das Leben im Alter darstellen – es ist aber davon auszugehen, dass sie für die meisten Seniorinnen nicht greifbar sind. Village e.V. und das Haus Asta Nielsen haben ihren Sitz in Berlin und sind dort mit Sicherheit bekannter als im Rest Deutschlands. Inwieweit sie dort homosexuelle SeniorInnen ansprechen und wie viele sie erreichen, ist unklar. Doch sie bieten gute Ergänzungsmöglichkeiten zu den anderen Angeboten und können Vorbildfunktion haben.

Dezentralisierung/Regionalisierung und Vernetzung als dritte behandelte Maxime fordert die Installation von Hilfen vor Ort, deren Vernetzung und die damit verbundene Abdeckung von Versorgungslücken. Dies ist im Hinblick auf die Angebote der Stadt München gegeben. Alle befragten Fachkräfte geben an, dass sie untereinander vernetzt seien und KlientInnen ggf. auch weiterverweisen würden. Der Diplom-Sozialpädagoge Christian Seidenspinner-Freund von rosaALTER erklärt zudem, dass in seinem Projekt die Angebotslandschaft auf Versorgungslücken hin untersucht werde, um diese mit neuen Programmen füllen zu können. Diese Hilfen vor Ort – von unterschiedlichen Anbietern – entsprechen der Maxime Thierschs. Beginenhöfe operieren vor Ort und sind in einem eigenen Netzwerk verbunden, weitere Aussagen zu Village e.V. und der Pflegestation können hier mangels Informationen nicht gemacht werden. Allerdings wird deutlich, dass sich die örtlichen Programme Münchens auch an bereits gut funktionierenden Angeboten anderer Städte (und umgekehrt) orientieren und ein reger Erfahrungsaustausch stattfindet.

Mit der Maxime der *Integration* ist gemeint, Angebote so zu gestalten, dass sie einem gesellschaftlichen Ausschluss vorbeugen. Fortbildungen und eine Vielfalt der Projekte werden dafür als notwendig erachtet. Fortbildungen gibt es sowohl von einigen Einrichtungen in München als auch von Village e.V. und im Haus Asta Nielsen. An der Vielfalt der Projekte kann sicherlich noch gearbeitet werden, auch wenn die Spannweite bereits von kirchlich bis städtisch reicht – insbesondere wenn man bedenkt, dass die Szene erst in den letzten Jahren begonnen hat, ihre eigenen SeniorInnen wahrzunehmen. Wann Integration abgeschlossen ist und was dazu fehlt, ist eine sehr individuelle Frage des Sich-Angenommen-Fühlens der einzelnen Lesben und Schwulen. Inwieweit dafür Angebote alleine ausreichen, kann daher nicht gesagt werden. Integration muss zudem in den Köpfen geschehen – in denen der Heterosexuellen, aber auch in denen der Homosexuellen. Doch kann man von Lesben und Schwulen im dritten und vierten

Lebensalter nicht erwarten, dass sie von sich aus den ersten Schritt unternehmen. Ihre Biografien sind anders als die der jüngeren Generation, die vielleicht selbst einen Teil zur gesellschaftlichen Aufklärung beitragen können. Lange genug haben die meisten von ihnen Unterdrückung, Diskriminierung und Verfolgung erfahren, so dass auf sie zugegangen werden muss.

Partizipation als letzte der Maxime Thierschs fordert in diesem Fall für homosexuelle SeniorInnen Einfluss- und Mitgestaltungsmöglichkeiten bei Entscheidungen, die ihre Lebenswelt betreffen. Dies ist im Jahr 2003 durch die Umfrage der bayerischen Landeshauptstadt zum ersten Mal geschehen. Auch wenn nicht alle erreicht wurden, so konnte doch deutlich gemacht werden, dass die Stadt ein Interesse an der Mitbestimmung von Homosexuellen hat. Wiederholungen dieser Umfragen sind notwendig, um Tendenzen abzulesen und die Zielgruppe der SeniorInnen besser erreichen zu können. Zudem sollte versucht werden, alte Lesben und Schwule zur aktiven Gestaltung ihres Lebens und ihrer Zukunft zu motivieren. Theo Kempf, der als Rentner eine Gruppe für schwule Senioren leitet oder die älteren Frauen, die bei LeTRa Kaffeenachmittage und ähnliches organisieren, gelten hier als Beispiel. Viele der Aktionen und Angebote, die heute bestehen, kommen aus der Homosexuellen-Selbsthilfe in Vereinen, doch sollten dort nicht erst die Vorstände alt werden, damit sich jemand aktiv für sein SeniorInnenleben einsetzt. Die Herausforderung, wie bereits oben erwähnt, liegt darin, die Zielgruppe zu erreichen und zu motivieren.

Neben diesen Maximen werden auch die von Böhnisch aufgestellten Grundprinzipien sozialpädagogischer Arbeit und Intervention in Kapitel 6 besprochen. Durch sie können konkrete Leitlinien in der Unterstützung von homosexuellen SeniorInnen erstellt werden. Da die ExpertInnenbefragung in diesem Punkt sehr unterschiedlich ausfällt, kann kein direkter Vergleich erfolgen. Aus den Aussagen der einzelnen Fachkräfte geht aber hervor, dass insbesondere Empowerment, Akzeptanz und das sozialräumliche Grundprinzip wichtige Aspekte ihrer Arbeit sind und Verwendung finden.

10 Schluss

Soziale Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen ist wichtig und berechtigt. Das bestätigt die vorliegende Arbeit. Die anfangs gestellte Frage, warum ein spezielles Angebot für alte Lesben und Schwule notwendig ist, wird durch Teil A, der sich mit den besonderen Lebenswelten dieser Menschen befasst, beantwortet. Die auf dieser Feststellung aufbauende Überlegung, wie theoretisch fundierte Soziale Arbeit in diesem Bereich aussehen sollte und ob die bestehenden Angebote diesen Anforderungen gerecht werden können, beantwortet Teil B ausführlich.

So wird deutlich, dass alte Lesben und Schwule eine Rolle am Rand unserer Gesellschaft spielen und dass sie durch die gängigen Altenhilfeprojekte etc. meist nicht erreicht werden. Heimeinrichtungen gehen ohne zu fragen davon aus, dass ihre Bewohner samt und sonders heterosexuell sind. Die homosexuellen SeniorInnen wissen sich oft nicht anders zu helfen, als ihre Sexualität (weiter) zu verheimlichen oder keine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Gleichzeitig richten sich Angebote aus der Szene vorwiegend an ein jüngeres Publikum.

Lesben und Schwule im Alter müssen direkt angesprochen werden. Sie müssen erfahren, dass ihr Lebensstil und ihre Sexualität kein Stigma mehr darstellen. Soziale Einrichtungen im Bereich der Altenhilfe müssen sich dieser Klientel öffnen.

Da die Wünsche und Lebenswelten älterer Homosexueller sehr verschieden sind, kann es nicht ausreichen, das Angebotsspektrum einzig aus der Szene zu beziehen. Reguläre Altenheime, Pflegeeinrichtungen, ambulante Dienste, Beratungsstellen, egal welchen Trägers, sollten ebenfalls transparent machen, dass Homosexuelle als Zielgruppe willkommen sind. Stillschweigende Akzeptanz reicht hier nicht aus.

Zudem wird durch die unterschiedlichen Wünsche von Männern und Frauen deutlich, dass auch hier gesonderte Angebote nützlich sein können. Der Wunsch mancher alter Lesben, nicht mit Männern zu leben oder von ihnen gepflegt zu werden, muss akzeptiert werden und auch hier sollte eine Vielfalt an Möglichkeiten geboten werden.

Dies kann nicht allein durch private Vereine geleistet werden – Städte, Gemeinden und Bundesländer müssen Angebote machen und bewerben. Dabei dürfen insbesondere diejenigen nicht übersehen werden, die finanziell schlecht gestellt sind.

Alternative Wohnformen jeglicher Art sind dabei nicht nur für homosexuelle SeniorInnen ideale Projekte. Möglichkeiten müssen geschaffen werden, die Wahlfreiheit lassen.

Transparenz von Angeboten ist notwendig, um auch die zu erreichen, die sich verstecken. Aufklärung aller professionell Beteiligten ist notwendig. Die Angebote an diese Zielgruppe müssen sichtbar gemacht werden, damit auch sie selbst sichtbar werden können.

Um all dies bundesweit durchsetzen zu können, bedarf es daher repräsentativer Forschungsprojekte, die alte Lesben und Schwule sichtbar machen in ihren Lebenswelten, mit ihren gesundheitlichen Problemen, ihren Wünschen und allen weiteren Facetten.

Die Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen steckt noch in den sprichwörtlichen Kinderschuhen. Die Angst der alten Lesben und Schwulen führt zu Isolation und das Unwissen, zum Beispiel seitens der Fachkräfte, zu oft unbeabsichtigter Exklusion. Aufklärungsarbeit, Forschung und ein breites Feld von Angeboten können dem derzeitigen Mangel entgegenwirken.

Innovative und vielfältige Projekte sind notwendig, um eine möglichst große Zahl von Menschen zu erreichen. Dass viele dennoch nicht daran teilhaben (wollen), sollte kein Grund zur Entmutigung sein. Die Gründe dafür liegen, wie bereits erwähnt, tief in den Biografien der einzelnen Frauen und Männer verankert. Nur Geduld, Ideenreichtum, politische Unterstützung und deutlich mehr Öffentlichkeitsarbeit werden auf lange Sicht Erfolge bringen.

Die Gesellschaft mag am Anfang des 21. Jahrhunderts noch nicht so weit sein, Homosexualität als einen vollkommen gleichwertigen Lebensstil anzuerkennen, aber sie verändert sich. Wesentlich mehr Lesben und Schwule können ein relativ ‚freies‘ Leben führen. Sie wachsen zum Großteil mit einem anderen Selbstverständnis auf, das den Generationen davor nicht zuteil wurde. Dieser jüngeren Zielgruppe muss Beachtung geschenkt werden, ihre Wünsche müssen erfragt und umgesetzt werden, so dass wenigstens sie im Alter nicht mehr in die Zwangslage kommt, sich verstecken zu müssen.

Anhang

Literatur, Erklärung, Fragebögen

Literatur- und Internetquellenverzeichnis (Zugriffsdatum in Klammern):

Altenpflegeschüler-Homepage:

<http://www.altenpflegeschueler.de/sonstige/homosexualitaet-im-alter.php>
(30.10.2008)

Arbeitskreis Pädagogik an Fachschulen:

http://www.fachschulpaedagogik.de/images/Handout%20LWO%20Maximen_I.pdf
(30.10.2008)

ASZ Isarvorstadt: <http://www.asz-isarvorstadt.de/default.htm> (30.10.2008)

Beginenhof Tännich:

- <http://www.beginenhof-thueringen.de/index.html> (30.10.2008)
- <http://www.beginenhof-thueringen.de/page7.html> (30.10.2008)

Berlage, Karola, Heinze, Martin und Meschig, Stefan (Hrsg.): Aufbruch. Alte Lesben und Schwule organisieren sich in NRW, Gesamtdokumentation der lesbisch-schwulen Altenarbeit in NRW (2003 bis 2005) im Rahmen der 7. Kölner Fachtagung am 8. April 2005, Sozialwerk für Lesben und Schwule e.V., Köln 2005

Bochow, Michael: Ich bin doch schwul und will das immer bleiben. Schwule Männer im dritten Lebensalter, MännerschwarmSkript Verlag, Hamburg 2005

Bodarwé, Katrinette: Chronik der Jahre 1000-1500, in: Kuhn, Annette (Hrsg.): Die Chronik der Frauen, Chronik Verlag, Dortmund 1992

Böhnisch, Lothar: Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung, 5. überarbeitete Auflage, Juventa Verlag, Weinheim und München 2008

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen:

<http://www.bagso.de/fileadmin/Aktuell/WohnenimAlterEndbericht.pdf> (30.10.2008)

Bundesministerium des Inneren:

http://www.bmi.bund.de/nn_121560/Internet/Navigation/DE/Themen/Bevoelkerungsentcklung/bevoelkerungsentwicklung__node.html__nnn=true (30.10.2008)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.):

- Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2005
- <http://www.bmfsfj.de/Publikationen/spfh/7-Vorformen-und-historische-einordnung/7-6-lebensweltorientierung.html> (30.10.2008)

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Heterosexuell? Homosexuell? Sexuelle Orientierungen und Coming-Out ... verstehen, akzeptieren, leben, erweiterte Neuauflage, Köln 2004

Dachverband der Beginen:

- <http://www.dachverband-der-beginen.de/index.htm> (30.10.2008)
- http://www.dachverband-der-beginen.de/o_projekte.htm (30.10.2008)
- http://www.dachverband-der-beginen.de/w_geschichte2.htm (30.10.2008)

Das Portal zur katholischen Geisteswelt: <http://www.kath-info.de/homo.html>
(30.10.2008)

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 2007

Friebertshäuser, Barbara und Pregel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Studienausgabe, Juventa Verlag, Weinheim und München 2003

Fuchs, Susanne: Chronik der Jahre 1968-1991, in: Kuhn, Annette (Hrsg.): Die Chronik der Frauen, Chronik Verlag, Dortmund 1992

Gay and Gray München: <http://www.gayandgray.org/> (30.10.2008)

Gerlach, Heiko: Anders alt werden: Lesben, Schwule und die Altenhilfe, in: Dr. med Mabuse 150, Juli/August 2004. S. 41-44

Gerlach, Heiko, Knese, Michael. Ness, Sandra und Swoboda, Jule: „Gay and Grey“ – Ältere Lesben und Schwule, Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln 2002

Goffman, Erving: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, 1. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1975

Grossmann, Thomas: Schwul – na und?, überarbeitete Auflage, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg 1988

Grundwald, Klaus und Thiersch, Hans: Lebensweltorientierung, in: Otto, Hans-Uwe und Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik, 3. Auflage, Ernst Reinhardt Verlag, München Basel 2005

Grunwald, Klaus und Thiersch, Hans (Hrsg.): Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern, Juventa Verlag, Weinheim und München 2004

Heimverwaltung Bremen Service GmbH:

- <http://www.haus-asta-nielsen.de/willkommen.html> (30.10.2008)
- http://www.haus-asta-nielsen.de/fileadmin/user_upload/radio/Kulturradio.mp3
(30.10.2008)

Hurrelmann, Klaus: Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung, 5. Auflage, Juventa Verlag, Weinheim und München 2003

Jellonnek, Burkhard und Lautmann, Rüdiger (Hrsg.): Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt, Verlag Ferdinand Schöningh GmbH, Paderborn 2002

Kimmel, Douglas, Rose, Tara, Orel, Nancy und Greene Beverly: Historical Context for research on lesbian, gay, bisexual and transgender aging. In: Kimmel, Douglas, Rose, Tara und David, Steven (Hrsg.): Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Aging. Research and clinical perspectives, Columbia University Press, New York, USA 2006

Kuhn, Annette (Hrsg.): Die Chronik der Frauen, Chronik Verlag, Dortmund 1992

Kulig, Helga, Palm, Richard und Soukup, Erika: Neue Wohn- und Lebensformen im Alter, IN: Hartmann, Jutta, Holzkamp, Christine, Lähnemann, Lela, Meißner, Klaus und Mücke, Detlef (Hrsg.): Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven, Kleine Verlag, Bielefeld 1998

Kysela, Helena: Federboa erlaubt. Erstes schwul-lesbisches Pflegeheim, erschienen in: Süddeutsche Zeitung, 19.01.2008

Landeshauptstadt München:

- http://www.muenchen.de/Rathaus/soz/sozialesicherung/altenhilfe/asz/43817/3_org3.html (30.10.2008)
- <http://www.mstatistik-muenchen.de/datamon/datamon.jsp?thema=C01> (30.10.2008)
- http://www.mstatistik-muenchen.de/themen/bevoelkerung/jahreszahlen/jahreszahlen_2007/p_jt080102.pdf (30.10.2008)

Landeshauptstadt München, Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche

Lebensweisen:

- Unterm Regenbogen – Lesben und Schwule in München, München 2004
- Vielfalt anders erleben. Hilfen und Angebote für Lesben, Schwule und Transgender im Alter, München 2007

Laslett, Peter: Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alters – Grundlagentexte Soziologie, Juventa Verlag, Weinheim und München 1995

Lesben- und Schwulenverband in Deutschland:

- <http://aktion-einszueins.de/> (30.10.2008)
- <http://www.lsvd.de> (30.10.2008)

Letra:

- <http://www.lettra.de/lettra/index.php?menu=1> (30.10.2008)
- <http://www.lettra.de/lettra/index.php?menu=29> (30.10.2008)

- Meuser, Michael und Nagel, Ulrike:** Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara und Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Studienausgabe, Juventa Verlag, Weinheim und München 2003
- Meyers großes Taschenlexikon,** 10., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Meyers Lexikonverlag, Leipzig und Mannheim 2006
- Münchner Aids-Hilfe e.V.:** <http://www.muenchner-aidshilfe.de/index.php?sid=&ord=rosa-alter&dat=haupt> (30.10.2008)
- Otto, Hans-Uwe und Thiersch, Hans (Hrsg.):** Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik, 3. Auflage, Ernst Reinhardt Verlag, München Basel 2005
- Plötz, Kirsten:** Lesbische ALTERnativen. Alltagsleben, Erwartungen, Wünsche, Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus 2006
- Schmauch Prof. Dr., Ulrike, Braukmann Dr., Stephanie, Göttert Dr., Margit, Habert, Ulrike, Schüller Dr., Ulrike und Knijff, Corry:** Lesbische Frauen im Alter. Ihre Lebenssituation und ihre spezifischen Bedürfnisse für ein altengerechtes Leben. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung und Empfehlungen für die Praxis, Fachhochschule Frankfurt am Main 2007
- Schoppmann, Claudia:** Zeit der Maskierung. Zur Situation lesbischer Frauen im Nationalsozialismus, in: Jellonnek, Burkhard und Lautmann, Rüdiger (Hrsg.): Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt, Verlag Ferdinand Schöningh GmbH, Paderborn 2002
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen:** Anders sein und älter werden – Lesben und Schwule im Alter. Dokumentation der Fachtagung vom 22./23. November 2002, Studie „Älter werden – Ältere Lesben und Schwule in Berlin“, Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation des Fachbereichs für gleichgeschlechtliche Lebensweisen Nr. 20, Berlin 2003
- Stern Prof. Dr., Erich:** Die Unverheirateten, Geschlechtsleben und Gesellschaft, Beiträge zur Sexualpädagogik Heft 7, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1957
- Von Paczensky, Susanne:** Verschwiegene Liebe. Lesbische Frauen in unserer Gesellschaft, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg 1984
- Von Soden, Kristine (Hrsg.):** Der große Unterschied, Die neue Frauenbewegung und die siebziger Jahre, Elefanten Press, Berlin 1988
- Wernicke, Harald (Hrsg.):** Soziale Projekte für Lesben und Schwule im Alter, Schwules Museum Berlin, Berlin 2002a

Wernicke, Harald: Ältere Lesben und Schwule: Biographien, Lebensstile und Probleme.

In: Wernicke, Harald (Hrsg.): Soziale Projekte für Lesben und Schwule im Alter,
Schwules Museum Berlin, Berlin 2002b

Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Beginen> (30.10.2008)

Village e.V.:

- <http://www.village-ev.de/> (30.10.2008)
- <http://www.village-ev.de/village-haus/architektur> (30.10.2008)
- <http://www.village-ev.de/village-haus/finanzierung> (30.10.2008)
- <http://www.village-ev.de/village-haus/konzept> (30.10.2008)

Zeit online: <http://www.zeit.de/online/2007/26/beginen-frauenprojekt> (30.10.2008)

Zu Knyphausen, Oriana: Berlins erstes Pflegeheim für Homosexuelle, erschienen im:
Tagesspiegel, 15.01.2008

Erklärung

„Hiermit versichere ich gemäß §28 der Studien- und Prüfungsordnung der Hochschule Esslingen – Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege, dass ich diese Bachelorarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.“

Esslingen, den _____
(Datum)

(Unterschrift)

Leitfaden

Zum Interview bei rosaALTER

Vorstellung

- Zur Person: Name
- Zur Tätigkeit: Berufsbezeichnung, Art der Tätigkeit, Dauer der Anstellung

Eingangsfragen

- Seit wann gibt es ROSA ALTER?
- Wo liegt der Ursprung/Gibt es einen Zusammenhang mit der Umfrage der LH München aus dem Jahr 2003?
- Welche Zielgruppe soll erreicht werden?
- Was bieten Sie dieser Zielgruppe bei rosaALTER an?
- Wie viele Mitarbeiter sind bei rosaALTER?
- Gibt es auch Ehrenamtliche?
- Wie wird das Angebot finanziert?

Fragenspektrum und KlientInnen

- Wie viele Anfragen gab es bislang?
- Was möchten die KlientInnen von Ihnen wissen?
- Wie ist das tatsächliche Alter derer, die sich an rosaALTER wenden?
- Wohin vermitteln Sie weiter?
- Wie ist das Verhältnis Männer/Frauen bei den Anfragen?

Projekt

- Warum planen Sie eine Wohngemeinschaft für ältere Schwule?
- Soll es in Zukunft auch ein Angebot für Frauen geben? (Begründung)
- Ist das Wohngemeinschaftsprojekt das erste seiner Art in München oder gab es Vorläufer?

Soziale Arbeit

- Warum ist Soziale Arbeit in diesem Bereich wichtig?
- Was kann sie leisten, was andere nicht können?
- Welche anderen Berufsgruppen sollten dringend mit eingebunden werden?

Stand und Ausblick

- Was hat sich in den letzten Jahren im Bereich der Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen getan? (In München und in anderen Städten)
- Was fehlt, was sollte verbessert werden?
- Was hat die höchste Priorität?
- Wo steht München im deutschlandweiten Vergleich?
- Was ist mit dem Umland?

Abschluss

- Begründen Sie in eigenen Worten, warum es wichtig ist, dass es rosaALTER gibt.

**Fragebogen zum Thema ‚Homosexuelle SeniorInnen – Lebenswelten und
(sozialpädagogische) Angebote‘**

Name:

Name der Einrichtung:

Beruf/Funktion:

Wie lange arbeiten Sie schon in dieser Einrichtung?

Welche/s Angebot/e haben Sie für ältere/alte Homosexuelle, wie sehen es/sie aus und an wen genau richten es/sie sich?

Seit wann besteht/bestehen diese/s Angebot/e und aus welchem Grund wird es/werden sie angeboten?

Wie wird das Angebot/werden die Angebote angenommen?

Wen können Sie mit ihrem Angebot erreichen? (Welches Alter, Geschlecht, wie groß ist das Einzugsgebiet, sind die Personen eher szenenah oder –fremd etc.)

Haben Sie das Gefühl, dass Sie alle erreichen? (Bitte mit Begründung)

Wie wird Ihr Angebot beworben?

Wie wird das Angebot/werden die Angebote finanziert?

Warum ist es wichtig, dass es Angebote speziell für ältere/alte Homosexuelle gibt?

Denken Sie, dass ältere Lesben einen anderen Bedarf als ältere/alte Schwule haben?

Gibt es Pläne für weitere Angebote für ältere/alte Lesben und/oder Schwule?

Was fehlt, sollte verbessert werden im Hinblick auf die Arbeit mit homosexuellen SeniorInnen?

Warum ist die Soziale Arbeit/Sozialpädagogik in diesem Tätigkeitsfeld wichtig?

Welche sozialpädagogischen Theorien/Haltungen halten Sie für wichtig? (Bsp. Lebensweltorientierung...)
